

10. n.
400

Jacob Andreä,

der Verfasser des Concordienbuches.

Sein Leben und seine theologische Bedeutung.

Dargestellt

von

Dr. Chr. Moritz Kittlbogen,

Oberlehrer a. D.

Hagen i. W. und Leipzig.

Verlag von Hermann Risel.

1881.

Jacob Andreä,

der Verfasser des Concordienbuches.

Sein Leben und seine theologische Bedeutung.

Dargestellt

von

Dr. Chr. Moritz Kittbogen,

Oberlehrer a. D.



Hagen i. W. und Leipzig.
Verlag von Hermann Risel.
1881.

Vorwort.

Vor dreihundert Jahren (1580) entstand in Sachsen unter dem Schutze und der thätigen Mitwirkung des Kurfürsten August das Concordienbuch (Formula concordiae), in welchem die Glaubenslehre der protestantischen Kirche, wie sie sich in einem großen Theile von Deutschland damals gebildet hatte, festgestellt ward, und dessen Annahme alle Geistliche durch ihre Unterschrift bekräftigen mußten, um den immer mehr überhand nehmenden Streitigkeiten der Theologen, wodurch die protestantische Kirche nach Luthers und Melanchthons Tode zerrüttet wurde, ein Ende zu machen. Der Urheber und eigentliche Verfasser dieses Buches war der Tübinger Kanzler Jacob Andreä, welcher einen großen Theil seines Lebens der Aufgabe, eine allgemeine Einigkeit in Glaubenssachen wieder herzustellen, gewidmet hat. Darum ist es wohl billig, sein Andenken jetzt, wo sein Werk das dreihundertjährige Jubiläum gefeiert hat, zu erneuern; besonders da es wohl wenige protestantische Theologen gegeben hat, welche einer verschiedeneren Beurtheilung unterworfen worden sind. Denn durch das Concordienbuch wurde die Kluft zwischen Lutheranern und Reformirten für lange Zeiten fixirt, was jene für ein großes Glück, diese für ein Unglück für Deutschland erklärten, und auch jetzt noch ist dieser Gegensatz nicht völlig und überall überwunden.

Darum scheint es mir wohl der Mühe werth zu sein, das Leben und die Schicksale dieses Mannes näher kennen zu lernen, der einen so großen Einfluß auf die kirchliche Gestaltung Deutschlands auf Jahrhunderte gehabt hat, theils um seine Thätigkeit als

Reformator richtig würdigen zu können, theils um einen Ueberblick der gewaltigen Kämpfe, welche die damaligen Theologen durchzufechten hatten, zu gewinnen.

Das ist der Zweck dieser Lebensbeschreibung, die weiter keine Ansprüche macht, als daß sie, wenn auch nur in geringem Maße, dazu beitragen will, das Andenken jener Männer, welche zwar nicht den großen Reformatoren gleichkamen, aber doch der Entwickelung und Ausbildung der protestantischen Kirche in Deutschland nach ihren besten Kräften und gemäß ihrem theologischen Standpunkte ihr Leben geweiht haben, zu erneuern.

Frankfurt a. d. Oder, im August 1881.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

1. Einleitung.

Luther hatte, so lange er lebte, durch sein hohes Ansehen, mit kräftiger Hand die protestantischen Theologen seiner Zeit, wo sie etwa über Glaubenslehren in Streit gerathen wollten, zusammengehalten und es hatte sich nur ein Gegensatz zwischen den protestantischen Kirchen in Deutschland und den reformirten Gemeinden in der Schweiz, herausgebildet, den man vergeblich auszugleichen und zu überwinden versucht hatte. Melanchthon war Luthern anfangs unbedingt gefolgt und hatte versucht, dessen Lehrsätze wissenschaftlich zu begründen. Auf dem Gespräche zu Marburg 1529 mit den Schweizern hatte er noch die Ansicht Luthers über die schwierige Lehre vom heiligen Abendmahle eifrig gegen Zwingli verfochten. Allein, wie sein Schwiegersohn Peucer erzählt, war er doch von dieser Zeit an etwas bedenklich geworden und hatte angefangen, in den Schriften der alten Kirchenväter über diese Frage weiter nachzuforschen und war so nach und nach zu einer von Luther abweichenden Ansicht hierin gekommen, durch welche er sich veranlaßt fühlte, die bis dahin von Luther heftig vertheidigte wörtliche Auffassung der Einsetzungsworte aufzugeben, und sich den Schweizern und namentlich der von Calvin aufgestellten vermittelnden Auffassung zu nähern. Doch trat er damit nicht öffentlich hervor, um Luthern nicht zu erzürnen, außer daß er in der zweiten Ausgabe der Augsburgischen Confession (1540) eine Aenderung vornahm, wodurch die wörtliche Auffassung wesentlich

abgeschwächt wurde.[1] Doch kam es darüber mit Luthern zu keiner Differenz, da dieser, wenn ihm auch nicht Melanchthons abweichende Meinung verborgen blieb, mit ihm in keinen Streit gerathen wollte, und dieser auch von seiner Seite jeder gegenseitigen offenen Aussprache hierüber aus dem Wege zu gehen suchte. Allein es war doch durch jene Veränderung in der zweiten Ausgabe der Augsburgischen Confession in der Abendmahlslehre der Grund gelegt zu den vielen heftigen Streitigkeiten, durch welche die protestantische Kirche in der Folge bewegt und zerrissen wurde.

Melanchthon war bekanntlich nicht Theologe von Fach und wenn er schon deswegen den theologischen Glaubenssätzen unbefangener gegenüber stand, so kam noch seine Beschäftigung mit der Literatur und der Philosophie hinzu, die ihn als Philologen und Literaten, im Gegensatz zu den Bibel-Theologen, zu einer mehr wissenschaftlichen und freieren Richtung hinführte. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß bei seiner ausgezeichneten Lehrgabe und bei seiner großen und umfassenden Gelehrsamkeit die fähigeren Köpfe unter den Studenten sich unbedingt an ihn anschlossen und in der von ihm verzeichneten Bahn in ihren Forschungen weiter zu schreiten versuchten. So geschah es, daß bei seinem Tode (1560) nicht nur die meisten jüngeren Theologen, wie Pezel, der jüngere Cruciger, Widebram, Moller, Strigel, Stößel, sondern auch die namhaftesten Philologen, Mediciner, Dichter und Staatsmänner, wie Camerarius in Leipzig, seine Schwiegersöhne Peucer und Sabinus, so wie die Sächsischen Räthe Kiesewetter, Krakau, Bruck u. s. w. ihm völlig ergeben waren und seine theologischen Ansichten in Kirchen und Schulen allgemein zur Geltung zu bringen suchten.

Melanchthon hatte zwar nach Luthers Tode seine Meinung nicht gerade verheimlicht, auch dieselbe in seinen Vorträgen und schriftlichen Anfragen gelegentlich ausgesprochen, allein er scheute

[1] Statt der Worte „quod Corpus et sanguis Christi vere adsint et distribuantur“ schrieb er „quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi.“

den Streit, und obwohl er von Calvin, der mit dem Prediger Westphal in Hamburg über diese Lehre in einen heftigen Streit gerathen war (1555), dringend aufgefordert wurde, sich öffentlich zu erklären, so that er es doch nicht, und hielt, diesem Streite gegenüber, mit seiner Ansicht bis zu seinem Tode beharrlich zurück, nicht weil er an der Wahrheit derselben zweifelte, sondern aus Furcht vor Verfolgungen und Verketzerungen, die er in seinem Alter scheute. Desto kühner traten seine Schüler nach seinem Tode hervor, namentlich sein Schwiegersohn Kaspar Peucer, der nach Melanchthons Tode zum Studien-Inspector und Rector an der Universität zu Wittenberg ernannt, nur solche Männer als Professoren an die Universität brachte, welche der Melanchthonischen Richtung in der Theologie ganz ergeben waren, und da er auch Hofarzt zu Dresden am Hofe des Kurfürsten August wurde, seinen bedeutenden Einfluß dazu benutzte, die Anschauungsweise seines Schwiegervaters, dessen Anhänger man Philippisten nannte, zur allgemeinen Geltung zu bringen, so daß die theologischen Schriften des Melanchthon, namentlich des „Corpus doctrinae Philippicum", allgemein als Glaubensnorm angenommen wurden.

Allein, der heftige Kampf, welcher zwischen Calvin und Westphal entbrannt war, hatte sich auch nach Sachsen gezogen, und die Gegner der Lehre Melanchthons erhoben das Feldgeschrei, das wahre Christenthum, das Luther allein vertreten habe, sei in Gefahr unterdrückt zu werden. Zu diesen Männern gehörte Flacius Illyricus, der, anfangs ein Schüler Melanchthons, seit 1557, wo er Wittenberg heimlich verlassen hatte, einer der heftigsten Gegner desselben geworden war, ferner Heshus, Wigand und die Würtembergischen Theologen Brenz und Jacob Andreä.

Mit großem Unmuthe sahen die Fürsten diesem heftigen Kampfe der Theologen zu und vergeblich waren ihre Bemühungen, demselben durch Absetzungen und Verbote Einhalt zu thun, und sie mußten es sich sogar gefallen lassen, daß die Katholiken die Protestanten wegen ihrer Zerrissenheit öffentlich verhöhnten. Ja der Kaiser Ferdinand und sein Sohn Maximilian sollen durch diese Streitig-

keiten bewogen worden sein, den protestantischen Glauben, zu welchem sie hinneigten, nicht anzunehmen. Da faßten die protestantischen Fürsten den Entschluß, durch eine Glaubensformel, der alle Geistlichen sich zu unterwerfen hätten, diesem unerquicklichen Gezänke ein Ende zu machen. So entstand die Concordienformel (formula concordiae), deren hauptsächlichster Urheber Jacob Andreä war. Allein sie vertrat nur die Richtung der sogenannten Lutheraner, und indem nun alle Schüler Melanchthons gezwungen wurden, sie entweder als Glaubensnorm anzuerkennen, oder zu weichen, so entstand eine große Einseitigkeit in der Theologie, und jede abweichende Meinung wurde verfolgt und verdammt. So konnte es nicht fehlen, daß Andreä von der einen Seite als ein neuer Reformator hoch gepriesen, von der andern Seite heftig angegriffen wurde.

Wie er nun dieses Werk angegriffen und durchgeführt hat, welches seine Verdienste um die protestantische Kirche gewesen sind, und welche Folgen seine Wirksamkeit und Thätigkeit gehabt hat, kann erst durch eine ausführliche Darstellung seines Lebensganges gewürdigt werden.

2. Jugend und Vorbereitung des Jacob Andreä bis zu seiner Anstellung in Tübingen.

In der Nähe von Stuttgart, östlich vom Neckar, im Neckarkreise des Königreiches Würtemberg, liegt die kleine Stadt Waiblingen, auch Weiblingen geschrieben, wo ehemals ein Schloß der Hohenstaufen stand. Dort hatte sich Jacob Endris, aus Nicolau im ehemaligen Bischofsthum Eichstädt in Baiern gebürtig, als Schmied niedergelassen. Hier wurde Jacob Andreä, wie er seinen Namen bei seiner Einschreibung auf der Universität in Tübingen nachher veränderte, den 25. März 1528 geboren. Seine Mutter, mit Namen Anna, geborene Weißkopf, stammte aus Gundelfingen, einer kleinen Stadt in der Oberpfalz, an der Brenz, nicht weit von

der Donau, und war als Kind nach Waiblingen gekommen, wo sie bei einer Verwandten auferzogen wurde. Hier heirathete sie Jacob Endris, aus welcher Ehe 3 Söhne, Jacob, Georg und Philipp und eine Tochter stammten.

In seinem sechsten Jahre 1534, in demselben Jahre, in welchem der aus Würtemberg vertriebene Herzog Ulrich mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen sein Land wieder bekam, in welchem er sofort die Reformation einführte, wurde Jacob von seinen Eltern, frommen und ehrbaren Leuten, in die dortige Schule geschickt; aber da sie nur ein dürftiges Auskommen hatten, und die Mittel, ihn auf der Schule zu erhalten, fehlten, so bestimmten sie ihn dazu, ein Handwerk zu erlernen und wollten ihn bei einem Tischler in die Lehre bringen. Da rieth ihnen der Bürgermeister Sebastian Mader, sich an den damaligen Generalsuperintendenten Erhard Schnepf zu wenden, um durch dessen Verwendung eine Unterstützung aus dem theologischen Fond zu erhalten. Der Vater brachte ihn also nach Stuttgart und stellte ihn dem Generalsuperintendenten Schnepf vor, und da dieser erkannte, daß der Knabe gute Anlagen besaß, die nur etwas von dem bisherigen Lehrer vernachlässigt worden waren, so traf er die Verabredung mit dem Vater, daß aus dem theologischen Fond zu Waiblingen ein Theil der Unterhaltungskosten gegeben, das Uebrige von dem Vater zugesteuert werden sollte. So kam der Sohn auf das Gymnasium nach Stuttgart, dessen Rector Alexander Markolein ein gelehrter und sehr erfahrener Schulmann war.

Schon damals soll Andreä von seinen Mitschülern den Beinamen Schmidlin bekommen haben und er behielt ihn auch sein ganzes Leben hindurch. Ursprünglich mag er diesen Beinamen wohl von dem Handwerke seines Vaters erhalten haben, aber später mag sich auch eine Beziehung auf seine besondere Begabung, theologische Streitigkeiten zu schlichten, daran geknüpft haben. Peucer, der Schwiegersohn Melanchthons, mit welchem er in den Kryptocalvinistischen Streitigkeiten, wie wir später sehen werden, heftig zusammen gerieth, nennt ihn mit einer gewissen Geringschätzung fast

immer so, weil durch diese Benennung sein Charakter am besten gekennzeichnet zu werden schien.

Bei seinen guten Anlagen und seiner leichten Auffassungsgabe wurde es ihm nicht schwer, den zweijährigen Cursus in der lateinischen und griechischen Grammatik, wenn auch nicht mit besonderer Auszeichnung, doch mit genügendem Erfolge durchzumachen[1] und zugleich die Regeln der Dialektik und Rhetorik nach Melanchthon sich anzueignen. Hierauf wurde er in das Seminar für Theologen in Tübingen 1541 aufgenommen, wo er nach zwei Jahren die erste academische Würde als Baccalaureus sich erwarb, und zwar im Kloster Hirschau in der Oberpfalz, wohin die Universität wegen der damals in Tübingen herrschenden Pest verlegt worden war. Nachdem er hier auch den philosophischen Kursus durchgemacht hatte, erwarb er sich 1545 die Magisterwürde mit 17 Mitbewerbern, unter welchen er die zweite Stelle einnahm. Dabei beschäftigte er sich eifrig mit der Erlernung der hebräischen Sprache und schloß sich besonders an Schnepf an, dessen Vorlesungen er eifrig besuchte. Eben so hörte er fleißig seine Predigten und bildete sich überhaupt ganz nach ihm, indem er zugleich sich in populären Vorträgen übte, wozu er eine besondere Anlage hatte.

So geschah es denn, daß er schon in seinem 18. Jahre 1546 nach Stuttgart als Diakonus berufen wurde, nachdem er am zweiten Osterfeiertage Nachmittags daselbst seine Probepredigt vor einer sehr zahlreichen Versammlung zur Zufriedenheit gehalten hatte. Obgleich er noch so jung in's Amt gekommen war, wußte er sich doch durch seine amtliche Thätigkeit und durch seine hervorstechenden Leistungen in der Kanzelberedsamkeit einen solchen Ruf zu verschaffen, daß auch der Herzog Ulrich auf ihn aufmerksam wurde und befahl, daß er in seiner Schloßkapelle vor ihm predigen sollte.

---

[1] Adam in seiner Lebensbeschreibung sagt: „Regulas gramaticas utriusque linguae — mediocriter addidicit.“ Womit wohl gesagt sein soll, daß er nur so viel von der Philologie sich aneignete, als er als Theologe zu gebrauchen hoffte.

Nach dem Schluße des Gottesdienstes sagte er zu seiner Umgebung: „Woher auch immer dieses Hühnchen kommen möge, so viel steht fest, daß es von Schnepf ausgebrütet und erzogen worden ist“.[1] In demselben Jahre 1546 trat Andreä auch in den Ehestand, indem er die Tochter eines angesehenen Bürgers in Tübingen[2] heirathete, die wegen ihrer Häuslichkeit und Frömmigkeit gelobt wird.

Es kam nun die schwere Zeit des Schmalkaldischen Krieges, in welchem der Kurfürst Johann Friedrich durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg, 24. April 1547, sein Land und seine Freiheit verlor, worauf der Kaiser das auf die protestantischen Fürsten schwer drückende Interim verkündigte und diese zur Annahme desselben zwang. Auch aus Würtemberg wurde der Herzog Ulrich wieder vertrieben, da der Kaiser dieses Land wieder einzog, nachdem es schon einmal nach Ulrichs erster Vertreibung mit Oesterreich vereinigt worden war. In dieser schwierigen Zeit, wo die meisten protestantischen Prediger flüchten mußten, zeigte Andreä einen besonderen Muth, indem er in seiner Stellung so lange ausharrte, bis er durch die Verkündigung des Interim, dem er sich nicht unterwerfen wollte, sein Amt aufzugeben gezwungen wurde. Bis dahin fuhr er ruhig fort zu predigen und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten; auch thaten ihm die Spanischen Soldaten weder etwas zu Leide, noch hinderten sie ihn an der Ausübung seiner Berufspflichten.

Es gab auch unter den Katholiken damals gemäßigte und einsichtige Männer, welche den Protestanten Gerechtigkeit widerfahren ließen, sobald sie erkannt hatten, daß die bisherigen Vorstellungen von ihrem Glauben und ihrem Gottesdienste übertrieben oder falsch waren. So war einst von einem Diener des Herzogs Ulrich ein

---

[1] „Undecunque hic pullus progrediatur, certum ego quidem habeo a Schnepfio exclusum formatumve.“ Adami vita Andreae.

[2] Filiam Johannis Entringensis bei Adam.

Herold des Kaisers zur Taufe seines Kindes, welche Andreä verrichten sollte, eingeladen worden und hatte diese Einladung angenommen, auch das Kind über die Taufe gehalten. Nach Beendigung der heiligen Handlung gab er dem Andreä ein kleines Geschenk mit den Worten: „Ich danke meinem Gotte, daß ich gesehen und gehört habe, daß du im Glauben der katholischen Kirche — der Herold hatte nämlich bei der Taufe den Gebrauch und die Hersagung des apostolischen Glaubensbekenntnisses vernommen — getauft hast, und sobald ich zum Kaiser komme, werde ich ihm davon getreulich berichten. Denn bei uns Kaiserlichen ist man der festen Meinung, daß Ihr allen Glauben und alle Religion abgethan hättet, daß bei Euch keine Sacramente wären, keine Verehrung der Heiligen. Daher wünschte ich mich mit Dir zu unterhalten und ich bitte Dich, zu dem Gastmahle, welches mir von dem Magistrate auf dem Rathhause gegeben wird, zu kommen. Andreä sagte zu und wurde von dem kaiserlichen Herold mit vieler Freundlichkeit aufgenommen und entlassen, nachdem er ihn vorher ermahnt hatte, daß, wenn er irgend welche Bücher der Scholastiker besitze, wie den Thomas Scotus, Holcot, Bricot, Mephat und ähnliche, diese an die Stelle der Lutherischen Bücher legen möchte, auf diese Weise würde er vor jeder Gewaltthätigkeit der Spanier sicher und geschützt sein.

Diese Erzählung ist zugleich ein Beweis, daß auch Andreä durch sein sicheres und unerschrockenes Benehmen dem katholischen Manne nicht wenig imponirt haben muß. Wir werden ihn auch später stets als einen Mann finden, der sich in jeder Lebenslage eicht und zu seinem Vortheile zu finden vermochte.

Andreä blieb in dieser schwierigen Stellung zu Stuttgart bis zum Jahre 1548, wo das Regensburger Jnterim, in welchem man die Jrrthümer der Katholiken schlau zu verhüllen suchte, gegeben wurde, und da die protestantischen Geistlichen sich weigerten, es anzunehmen und von ihrem Amte entsetzt wurden, sah sich auch Andreä genöthigt, seine Stelle aufzugeben, und es wurde ihm vom Herzoge befohlen, sich nach Tübingen zu begeben, indem er ihm zugleich die Reisekosten dazu erstattete.

3. Die Wirksamkeit des Jacob Andreä in Würtemberg und den angrenzenden Ländern als Reformator.

Andreä gehörte zu denjenigen Männern jener Zeit, welche nicht blos in ihrer Stellung als Prediger eine hervorragende Thätigkeit entwickelten, sondern auch sich besonders dazu geeignet zeigten, in anderen Gemeinden, wo die Verhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten oder auch unter diesen selbst verwirrt und und nicht nach allen Seiten geordnet waren, als Reformator aufzutreten und geordnete Zustände herzustellen. Da er hierin mit großem Eifer und mit großer Geschicklichkeit verfuhr, und keine Mühe scheute, so machte er sich bald einen gefeierten Namen, so daß er später auch in andere deutsche Länder, wie wir sehen werden, zu diesem Zwecke berufen wurde. Dazu kam, daß Schnepf, der eigentliche Reformator von Würtemberg, da er sich ebenfalls weigerte, das Interim anzunehmen, dieses Land (1548) verließ und sich nach Weimar zu den Söhnen des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich begab, welche ihn in Jena an der zu errichtenden Hochschule (1549) anstellten. So trat Andreä in Würtemberg an seine Stelle und wirkte in dessen Geiste weiter und verband sich zugleich mit Brenz, welcher zuerst seit 1550 zu Urach und Sindelfingen, darauf zu Stuttgart seit 1553 als Generalsuperintendent seine bedeutende Wirksamkeit entfaltete.

So lange das Interim in Geltung blieb, wurden entweder katholische Geistliche oder solche protestantische Prediger in die Hauptstellen befördert, welche dasselbe anerkannt hatten. Die treuen protestantischen Gemeinden behalfen sich mit so genannten Katechisten oder Religionslehrern, welche den Religionsunterricht versahen. Hierbei wurde auch Andreä beschäftigt; zugleich predigte er, nachdem er zum Diakonus an der Siechenhauskirche ernannt worden war, in der Stiftskirche, in welcher zugleicher Zeit von dem Interimspfarrer Messe gelesen wurde.[1] Auch in dieser Stellung entwickelte er eine

[1] Herzogs Encyclopädie unter Jacob Andreä.

einige weltliche Räthe beigeordnet waren, die Kirchen zu reformiren. Der Markgraf selbst bekannte sich zur Augsburgischen Confession und zur Apologie, und gab den Theologen den Auftrag, den Gottesdienst in den Gemeinden so viel als möglich gleichmäßig zu gestalten. Zu erst wurde der untere Theil der Mark reformirt, wobei diejenigen Geistlichen, welche sich beim Examen tauglich bewiesen, das Evangelium zu verkündigen, beibehalten wurden. Auch berief der Markgraf den Professor Herbrand aus Tübingen auf ein Jahr, und mit diesem verband sich im Auftrage des Markgrafen Andreä, um auch im Breisgau die Reformation einzuführen, doch so, daß jeder seinen besonderen Distrikt und Wirkungskreis angewiesen erhielt. Dieses Werk gelang vorzüglich und so fand die Reformation in Baden allgemeinen Eingang.

Der Ruf des Andreä verbreitete sich jetzt immer weiter, da er mit vielem Geschick und mit gutem Erfolge die religiösen Streitigkeiten beizulegen und Ordnung in die Gemeinden zu bringen verstand. So wurde er noch in demselbem Jahre 1556 nach der Reichsstadt Rothenburg am Tauber von dem dortigen Magistrat gerufen, um eine Gleichmäßigkeit bei dem Gottesdienste in den zur Stadt gehörigen Dörfern, wo die Prediger in den kirchlichen Gebräuchen von einander abwichen, so daß Streitigkeiten unter ihnen entstanden, herzustellen. Andreä verfaßte ein der heiligen Schrift gemäßes Glaubensbekenntniß und setzte bestimmte Normen über den Gottesdienst fest, wozu sich alle Prediger in der Stadt und auf dem Lande verpflichten mußten. So wurde die Ruhe in jenen Gemeinden wieder hergestellt.

4. Andreä auf den Reichstagen zu Regensburg, Worms und Frankfurt a. M. Er tritt als Schriftsteller auf.

Seit dem Jahre 1558 war bekanntlich der heftige Streit über die Abendmahlslehre zwischen Westphal, Pastor zu St. Catharinen in Hamburg, und Calvin, entbrannt, und brachte nach und nach

alle protestantischen Theologen in eine gewaltige Bewegung, wobei die meisten deutschen Theologen sich für Westphal oder vielmehr für Luthers Ansicht, welche jener zu vertreten behauptete, erklärten, die Schweizer dagegen sich an Zwingli und Calvin anschlossen. An diesem Streite betheiligte sich auch Andreä, der sich in seinen theologischen Ansichten ganz nach Schnepf und, nach dessen Abgange aus Würtemberg, nach Brenz, welcher 1553 vom Herzoge Christoph zum Propste an der Stiftskirche zu Stuttgart, der höchsten kirchlichen Würde des Landes, ernannt worden war, gebildet hatte, und schrieb 1557 „brevis institutio de coena", d. h. „kurzer Unterricht von dem Abendmahle", ferner 1559 „Expositio sententiae de coena", eine Auseinandersetzung der Ansicht vom Abendmahle, mit einer kurzen Vorrede von Brenz. Löscher in seiner „Historia motuum" (Th. II, cap. 4, Anhang, S. 99) sagt von ihm, er gehe darin überaus bescheiden und behutsam vor, doch werde von ihm die Versicherung oft wiederholt, bei Luthers Lehre vom heiligen Abendmahle zu bleiben. Andreäs Bestreben war dabei, eine Vereinigung der streitenden Parteien zustande zu bringen, was ihm natürlich bei der damaligen Verbitterung der Gemüther nicht gelang, ja ihn sogar, da er weniger schroff gegen die Calvinisten auftrat, in den Verdacht brachte, daß er sich heimlich zu ihnen hinneige, so daß ihn noch 1570 Wilh. Bidenbach, Professor in Tübingen, in einem Briefe, während Andreä in Sachsen verweilte, vor den Calvinisten zu warnen sich bewogen fühlte.[1] Die Calvinisten benutzten auch die ersten Schriften desselben, um zu zeigen, daß auch die berühmten Lutherischen Theologen im Allgemeinen ihnen beigestimmt hätten. So heißt es in einer Streitschrift von 1615: „Andreä war anfangs calvinisch gesinnt, denn er schreibt in seinem Büchlein „Kurzer Bericht vom heiligen Abendmahle 1557": So stelle dir nun Christum dar, daß sein Fleisch nicht an alle Orte ausgespannt, daß es auch nicht von einem Orte in den andern fahre, sondern stehe zur rechten Hand Gottes und gebe dir daselbst sein Fleisch und Blut, so er eine wahrhaftige Speise und Trank nennt, zu essen und zu trinken."

[1] Löscher, Hist. mot. Th. III, p. 139.

Ferner heißt es in einer Schrift desselben „Warum ein Christ nicht mehr zur Messe gehen soll, 1560“: „So wir vom heiligen Abendmahle reden, so essen wir den Leib Christi im Himmel vor dem Angesichte des Vaters, ja in dem der Vater ist, und darf ihn nicht erst ein Engel hinauftragen, denn aus dem Himmel und im Himmel giebt uns Christus sein Fleisch, der im Himmel ohne Unterlaß uns vertritt und darf nicht auf- und abfahren, auf- und abgetragen werden von den Engeln.“ So suchten die Calvinisten sich auf Andreä zu berufen; indessen ist nicht zu vergessen, daß er in seinen Ausführungen hauptsächlich gegen die krassen Vorstellungen der Katholiken kämpfte, obwohl ein gewisses Schwanken in seinen Auffassungen in der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens nicht abgeläugnet werden kann. Später schloß er sich ganz an Brenz an, welcher mit aller Entschiedenheit die Allgegenwart Christi im Abendmahle vertheidigte und Löscher bemerkt ausdrücklich, daß Andreä die Allgegenwart des Leibes Christi im Abendmahle mit Brenz bekannte. So viel geht aber aus Allem hervor, daß er anfangs immer noch zu vermitteln suchte, indem er die Auffassung der leiblichen und geistigen Gegenwart, das corporaliter und spiritualiter, zu vereinigen sich bemühte. Diese Unentschiedenheit legte er aber später, wie wir sehen werden, vollständig ab. Er war auch weniger ein Mann der Wissenschaft, als vielmehr ein Mann der That, der mit rastlosem Eifer da auftrat, wo es galt, theologische Streitigkeiten zu schlichten und die erkannte Wahrheit zur allgemeinen Geltung zu bringen. Das erkannte auch der Herzog Christoph; darum zog er ihn an sich und nahm ihn mit sich auf die Reichstage, um ihn bei den theologischen Fragen zu Rathe zu ziehen. So reiste er mit dem Herzoge 1557 nach Frankfurt a. M., wo auf Geheiß des Kaisers einige Fürsten zusammenkamen, um den Streit zwischen dem Landgrafen Philipp von Hessen und dem Grafen Wilhelm von Nassau über den Besitz der Grafschaft Katzenellenbogen, wo der letzte Besitzer ohne männliche Erben 1479 gestorben war, und dessen einzige Tochter an den Landgrafen Heinrich IV von Hessen verheirathet gewesen war, beizulegen, wonach

die obere Grafschaft an Hessen, die niedere an Nassau fiel. Bei dieser Zusamenkunft wurde auch mit Hinzuziehung des Andreä und einiger anderer Theologen über die Art und Weise und die Form berathen, wie das von dem Kaiser angekündigte Colloquium zu Worms sollte abgehalten werden. Dort predigte Andreä zweimal vor den versammelten Fürsten in der Bartholomäuskirche, welche den Katholiken gehörte. Dabei ereignete sich folgender Zwischenfall. Als sich nämlich das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, daß in jener Kirche auf Veranlassung der Fürsten eine evangelische Predigt gehalten werden sollte, hatte sich eine große Menge Menschen aus allen Ständen und allen Theilen der Stadt eingefunden, um die Predigt zu hören. Da bestieg, als das Zeichen zum Anfange des Gottesdienstes mit einer Glocke gegeben worden war, ein katholischer Geistlicher die Kanzel, aber kaum hatte man ihn erblickt, als die ganze Versammlung mit lauter Stimme zu singen anfing: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ u. s. w. Als der Gesang zu Ende war, las der Geistliche das Sonntags-Evangelium von der Geburt Johannes des Täufers vor, welches die Versammlung aufmerksam mitanhörte. Als er aber anfing, den vorgelesenen Text zu erklären, fing die Gemeinde wiederum einstimmig zu singen an: „Nun freut Euch, liebe Christengemein, und laßt uns fröhlich singen.“ Da hielt jener erschreckt inne und als er sah, daß die Zuhörer fortfuhren zu singen, verließ er die Kanzel und wandte sich an den Herzog von Jülich, welcher zuerst gekommen und noch allein von den Fürsten zugegen war, und beschwerte sich bei ihm, daß er mit Gewalt von seiner Stelle und seiner Pflicht vertrieben worden sei, indem er ihn zugleich bat, beim jüngsten Gerichte sein Zeuge über diese Gewaltthat zu sein. Der Fürst antwortete ihm: „Mein Herr, die Fürsten sind übereingekommen, heute eine Predigt von ihren Theologen zu hören, und wenn ich daher an deiner Stelle gewesen wäre, so hätte ich mich ihrem Willen nicht widersetzt. Was aber deine Bitte betrifft, am letzten Tage dein Zeuge zu sein, so ist dieses für mich sehr schwer; denn entweder werden wir beide daselbst vielleicht nicht zusammentreffen, oder der eine

wird den andern nicht erkennen.“ Auf diese Antwort wich jener zurück und warf, von Wuth entbrannt, die Sanduhr, welche er in der Hand hielt, neben dem Altare mit einem Fluche auf die Erde.

In dem Colloquium zu Worms, welches noch in demselben Jahre 1557 zwischen den Katholiken und Protestanten auf Wunsch des Kaisers Ferdinand abgehalten werden sollte, aber abgebrochen wurde, weil Schnepf und die Sächsischen Theologen, die unter den Fürsten der ernestinischen Linie standen, von Melanchthon verlangten, sich erst unter einander über einige streitige Punkte, wie die Abendmahlslehre und die adiaphoristischen Irrthümer zu verständigen, mit Protest die Stadt verließen, war Andreä auch zugegen, doch trat er gegen Brenz entschieden zurück. Zu bemerken ist nur, daß die Würtemberger Brenz und Andreä noch hier mit Melanchthon zusammen gingen, und also noch keine offene Spaltung in ihren Ansichten hervorgetreten war. Das Colloquium mit den Katholiken wurde deswegen abgebrochen, weil die Protestanten als Norm bei dem Streite die heilige Schrift zu Grunde legen wollten, die Katholiken aber behaupteten, die heilige Schrift könne als ein todter Buchstabe, der verschiedene Erklärungen zulasse, nicht als Norm dienen, sondern sie könnte nur den Stoff zu der Streitfrage liefern. Wenn man daher über die Prinzipien nicht übereinkomme, könnte überhaupt keine Unterredung stattfinden.

Im Jahre 1558 verfaßte Andreä eine Streitschrift gegen einen gewissen Staphylus, der von den Protestanten wieder abgefallen war und ein Buch herausgegeben hatte unter dem Titel „Epitome trimembris Theologiae Lutheranae“, worin er die Meinungen der meisten Secten zusammengetragen und ihren Ursprung Luthern zugeschrieben hatte. Zugleich hatte er nach Art der Jesuiten, um die Unhaltbarkeit derselben darzuthun, die Widersprüche in denselben nachzuweisen versucht, um sie auf diese Weise zu vernichten. Andreä bekam vom Herzog Christoph den Auftrag, diese Schrift zu widerlegen und die Unverschämtheit und Eitelkeit jenes Mannes zurückzuweisen. Es erschienen in dieser Sache drei Streitschriften von beiden Seiten.

Man hatte die Acten über das Religionsgespräch zu Worms, das so unglücklich und resultatlos abgelaufen war, noch nicht veröffentlicht, sondern sie lagen, in eine Kiste gepackt, verschlossen und die Publication derselben sollte auf dem Reichstage zu Augsburg 1559 geschehen, nachdem die Stände daselbst zusammen gekommen wären. Auch Andreä wurde mit einigen weltlichen Räthen dorthin geschickt, um bei der Veröffentlichung derselben gegenwärtig zu sein. Bei dieser Gelegenheit wurde gegen ihn in seiner Gegenwart bei voller Versammlung von den Päpstlichen eine schwere Anklage erhoben, daß er erstens zu Frankfurt a. M. den rechtmäßigen Geistlichen in der St. Bartholomäuskirche auf gewaltsame Weise von der Ausübung seines Amtes verdrängt und so die Verträge des Augsburgischen Friedens verletzt hätte, und daß er zweitens, während die Reichsversammlung in Augsburg noch fortdauere, einen katholischen Geistlichen während der Predigt unterbrochen und ihn einer Lüge in der Lehre beschuldigt hätte, wodurch ein Aufruhr hätte entstehen können. Als nämlich ein katholischer Geistlicher zu Augsburg einst eine Predigt hielt, sagte Andreä zu seinem Freunde, der ihm zur Seite stand: „Er lügt.“ Dieses hörte ein Priester, der hinter ihm stand, und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Warum sagst du nicht öffentlich dem vortragenden Prediger, du lügst?“ Hierauf entfernte sich Andreä in Begleitung seines Freundes, um in der Versammlung kein Aufsehen zu machen. Nachdem Andreä den wahren Hergang der Sache vorgetragen und die falschen Beschuldigungen seiner Gegner aufgedeckt und entkräftet hatte, war diese Anklage gegen ihn beigelegt.

Auf demselben Reichstage hielt er in Gegenwart aller protestantischen Fürsten zwei Predigten, über die Rechtfertigung und über das heilige Abendmahl, welche noch vor dem Schluße des Reichstages in Tübingen gedruckt und in großer Anzahl zu Augsburg vertheilt wurden.

Als Andreä nach Göppingen zurückgekehrt war, führte er die Reformation auf den Gütern des Johannes von Liebenstein ein, der, siebzig Jahre alt, fleißig die Predigten des Andreä hörte, auch mit ihm Umgang hatte, aber noch der katholischen Kirche anhing.

Als dieser den Andreä fragte, was auf dem so berühmten Gespräche zu Worms über die Religion ausgemacht worden wäre, und Andreä ihm den Grund von der Fruchtlosigkeit dieses Gespräches auseinander gesetzt hatte, daß nämlich die Protestanten die heilige Schrift als Norm aufgestellt hätten, was die Katholiken nicht hätten gelten lassen wollen, so erklärte jener Edelmann frei heraus, er erkenne keine andere Lehre als glaubwürdig an, als diejenige, welche in der heiligen Schrift enthalten sei, und er wünsche, daß diese auch seinen Unterthanen vorgetragen werde, aber nur von Andreä selbst. Dieser stimmte freudig zu, und nachdem er an den einzelnen Sonn- und Festtagen früh morgens in Göppingen gepredigt hatte, ging er hinaus auf das Dorf und predigte dort. Hierauf kehrte er in die Stadt zurück und hielt hier wieder die Nachmittagspredigt, und so predigte er dreimal an einem Tage, und das that er lange Zeit ohne Entgelt, weil der Edelmann nicht wollte, daß ein anderer die Kanzel besteige, bis seine Unterthanen vollständig in der Religionslehre unterrichtet und befestigt worden wären.

Um dieses Alles zu leisten, können wir nur annehmen, daß Andreä nicht nur körperlich sehr kräftig und rüstig war, sondern auch mit großer Leichtigkeit predigte. So schreibt auch Osiander von ihm, daß er eine solche natürliche Beredtsamkeit gehabt habe, daß er auch aus dem Stegreif sehr gelehrte und kräftige Predigten gehalten habe.

Um diese Zeit fand Andreä zu erst Gelegenheit, sich gegen den Calvinismus zu erklären und denselben zu bekämpfen, was er von jetzt an als seine besondere Lebensaufgabe betrachtete und überall mit großer Energie und Geschicklichkeit durchführte. Es hatte nämlich ein Prediger in Würtemberg, Bartholomäus Hagen, offen die Lehre des Calvin verkündigt. Als Herzog Christoph dieses vernahm, trug er diesem Geistlichen auf, sein Glaubensbekenntniß über das Abendmahl schriftlich aufzusetzen, und nachdem er dieses Schriftstück an die vorzüglichsten Theologen des Landes geschickt und ihre Uebereinstimmung vernommen hatte, berief er eine Synode nach Stuttgart 1559, vor welche jener Prediger gestellt wurde, um sich zu

verantworten. Andreä bekam den Auftrag, ein Glaubensbekenntniß der Kirche aufzusetzen, welches jener Prediger, nachdem er seinen Glauben widerrufen hatte, unterschrieb, und so wurde dieser Streit beigelegt.

Schon damals wurde Niemand für geeigneter erkannt, über die reine Lutherische Lehre zu wachen und gegen den etwa einbrechenden Calvinismus mit Erfolg anzukämpfen, als Andreä. So wurde er mehrere Male von dem Grafen von Oettingen berufen, um die Kirchen dieser Standesherrschaft, welche zwischen Würtemberg und Baiern lag, zu inspiciren. Zu demselben Zwecke ging er auf den Wunsch des Herzogs Wolfgang von der Pfalz 1560 nach Lauingen an der Donau, mit Erlaubniß des Herzogs Christoph von Würtemberg, um die dortige Kirche von den Secten, jedenfalls calvinistischer Richtung, die dort ihr Wesen trieben, zu reinigen und blieb dort beinahe ein Vierteljahr, ehe es ihm gelang, durch häufige Predigten und Verhandlungen die Gemeinde zur reinen Lehre zurückzuführen, wobei er, wie berichtet wird, mit Sanftmuth und Milde zu Werke ging.

In der Kurpfalz war auf Otto Heinrich, welcher schon angefangen hatte, die Reformation einzuführen, aber ganz im Lutherischen Sinne, Friedrich III (1559—1576) gefolgt, welcher zur calvinischen Richtung hinneigte, und die reformirte Lehre in der Pfalz einzuführen beschloß. Als nun die protestantischen Fürsten zu Naumburg (Januar 1561) zusammen kamen, um sich darüber zu einigen, ob man die „Confessio Augustana invariata" (1530) oder die „variata" (1540) annehmen sollte, wurde Friedrich III von der Pfalz von dem Herzoge Johann Friedrich von Weimar und Gotha angeklagt, daß er zum Calvinismus hinneige, obgleich er sein Schwiegervater war; denn in Weimar herrschte damals die strenge Lutherische Richtung des Flacius, wornach man lehrte, der Leib Christi werde auch den Bösen gereicht und mit dem Munde genossen. Als er aber hiermit nicht durchdrang, indem die übrigen Fürsten erklärten, daß der Unterschied zwischen der Editio invariata und variata unerheblich sei, und die von dem Pfälzischen und

Sächsischen Kanzler Chem und Krakau verfaßte neue Vorrede unterschrieben, verließ er den Convent. Um diesen Streit beizulegen, kamen die Theologen Beuerlein, Schnepf und Andreä zu Erfurt im April 1561 zusammen; doch wurde keine Einigung erzielt und man trennte sich wieder unverrichteter Sache.

Im Juni 1561 reiste Andreä noch einmal nach der Oberpfalz auf den Antrag des Pfalzgrafen Wolfgang, um die dortigen Gemeinden zu inspiciren, da die calvinische Ansicht in jenen Gegenden immer größere Fortschritte machte.

Nachdem der Kanzler der Universität zu Tübingen Beuerlein zu Paris, wohin er mit Andreä und Bidenbach auf Bitten des Königs von Navarra von dem Herzog Christoph 1561 mit einigen weltlichen Räthen geschickt worden war, um an dem Gespräche der Reformirten (Hugenotten) und der Katholiken Theil zu nehmen, welche Sendung aber fruchtlos ablief, da das Gespräch schon beendet war, als sie in Paris ankamen, am 28. October 1561 daselbst an der Pest gestorben war, wurde Andreä 1562 zu Tübingen als dessen Nachfolger zum Kanzler und Probst ernannt, und erlangte so die höchste Würde an der Universität. Um diese Zeit nahm er auch mit Brenz und Bidenbach an der Unterredung des Herzogs Christoph mit dem Herzoge von Guise und dem Cardinal von Lothringen zu Tabern im Elsaß Theil, wo die Guisen dem Würtembergischen Herzog durch einen Handschlag das Versprechen gaben, die Hugenotten nicht mehr zu verfolgen. Dieses Versprechen brachen sie aber schimpflich durch das Blutbad zu Vassy, welches gegen die in der Kirche versammelte reformirte Gemeinde von dem Gefolge des Herzogs Franz von Guise angerichtet wurde.

5. Die Wirksamkeit des Jacob Andreä in Sachsen.

Bis jetzt hatte sich die Thätigkeit des Andreä hauptsächlich auf die Reformirung der protestantischen Gemeinden in katholischen Gegenden erstreckt, und sie hatte gewiß fast überall einen segens-

reichen Erfolg gehabt, und ihm selbst den Ruf eines ausgezeichneten Reformators und zugleich eines streng Lutherisch gesinnten Geistlichen eingebracht. Jetzt aber bekam seine reformatorische Thätigkeit eine andere Richtung, indem er berufen ward, in die theologischen Streitigkeiten der Protestanten unter sich thätig einzugreifen, und diese seine Thätigkeit, welche fast den ganzen übrigen Theil seines Lebens ausfüllte, hat ihn erst in Deutschland bekannt gemacht und ist nach dem verschiedenen Standpunkte der Parteien von der einen Seite hoch gepriesen, von der andern als unheilvoll verurtheilt und verabscheut worden.[1] Nämlich noch ehe er nach Tübingen zum Antritt seiner neuen Würde zurückkehren konnte, wurde er von dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen im April 1561 nach Thüringen berufen, um den Streit, welcher zu Jena zwischen den Professoren Flacius und Strigel über den freien Willen des Menschen (Synergismus) entstanden war, beizulegen. Flacius hatte nämlich behauptet, daß der Mensch der göttlichen Gnade gegenüber sich rein passiv, gleich einem bloßen Klotze, verhalte und daß die Erbsünde die Substanz des Menschen sei. Dagegen nannte Strigel sie nur ein Accidens, ein zufälliges Uebel, und schrieb daher dem Menschen eine Mitwirkung bei der Bekehrung (συνέργειαν) zu. Schon im Jahre 1560 hatte der Herzog Johann Friedrich ein Colloquium zwischen Flacius und Strigel zu Weimar veranstaltet, doch ohne Resultat, da jeder bei seiner Meinung verharrte. Ja der Streit wurde immer heftiger, so daß endlich Flacius, da er die übrigen Geistlichen bewog, die Gegner von der Theilnahme am Abendmahle und an der Taufe auszuschließen, und außerdem beschuldigt wurde, dem Herzoge den Gehorsam verweigert zu haben, seines Amtes 1561, 10. Dec. entsetzt wurde, und Andreä und Binder aus Würtemberg den Auftrag erhielten, die Sache des Strigel, welcher eine Declaration herausgegeben hatte, zu untersuchen. Andreä suchte zu vermitteln, indem er den Flacius bewog, seine starken Ausdrücke zurückzunehmen, welcher es unter der Bedingung that,

---

[1] Heppe im Leben des Theodor Beza Seite 151 sagt von ihm: „Der nachher zu trauriger Berühmtheit gelangte Jacob Andreä."

daß auch Strigel die Erbsünde kein Accidens oder ein zufälliges, geringes Ding nennen wollte. Allein die Gegner beruhigten sich nicht mit dieser Entscheidung, sondern erklärten, daß Strigel seinen Irrthum nur schlau versteckt hätte, und daß Andreä, der ihn für rechtgläubig erklärt hätte, sich habe täuschen lassen, und da nun die übrigen Theologen in Thüringen gezwungen wurden, sich der Entscheidung desselben zu fügen, so zog er sich durch seine Vermittelung großen Haß zu, da er sich habe mißbrauchen lassen und dem Strigel zu viel getraut habe.[1] Unter diesen Umständen hielt es Strigel, obgleich scheinbar gerechtfertigt, für rathsam, Jena zu verlassen und ging nach Leipzig und da er auch hier seine Ueberzeugung nicht verläugnen wollte, begab er sich endlich nach Heidelberg 1568, wo er 1569 starb.

Andreä hatte auf diese Weise Gelegenheit gehabt, einen Blick in die verwirrten Verhältnisse in Sachsen und Thüringen zu thun, und sich zugleich überzeugt, daß eine Vermittelung zwischen den streitenden Parteien zu keinem Ergebniß führe, und daß, wenn Friede werden sollte, die eine Partei der andern gänzlich weichen müsse. So trat er denn von jetzt ab als entschiedener Vertheidiger der streng Lutherischen Richtung auf und stellte es sich zur Lebensaufgabe, gegen Alles, was von dieser Richtung abwich, besonders gegen die Melanchthonische Schule, mit aller Entschiedenheit anzukämpfen, wozu ihm bald hinlängliche Gelegenheit geboten wurde.

Zunächst erwartete ihn noch eine andere Mission. Kaum war er nämlich nach Würtemberg zurückgekehrt, um mit seiner Familie nach Tübingen überzusiedeln (Juli 1562), als er im Februar 1563 nach Straßburg gerufen wurde. Dort war zwischen dem Professor Zanchius und dem Lutherischen Prediger Marbach ein heftiger Streit ausgebrochen, indem jener die Allgegenwart Christi, eine Lehre, die besondern von Brenz in Stuttgart eifrig vertheidigt wurde, nicht anerkennen wollte und behauptete, die Gegenwart des Leibes Christi sei gleich der Gegenwart der Sonne; also wirke der

[1] Löscher, Hist. mot. Th. II, p. 178.

Leib Christi auch auf die Gläubigen; ferner die Auserwählten könnten nicht fallen, wenn sie auch die gröbsten Sünden begingen. Durch den Einfluß des Marbach wurde dem Professor Zanchius das Lesen an der Universität verboten, und da man in Streitschriften sich immer weiter gegenseitig verfolgte, berief der Magistrat 1563 einige auswärtige Theologen, um Frieden zu stiften. Nach vielen Verhandlungen wurden endlich bestimmte Thesen in Lutherischem Sinne aufgesetzt, welche sämmtliche Geistliche, sowie auch Zanchius nach langem Zaudern, unterschreiben mußten. Doch ging Zanchius, da er wieder verdächtig wurde, später nach Chiavenna in Italien. Andreä war auch zu diesen Verhandlungen hinzugezogen worden, und wenn er auch nicht Gelegenheit fand, sich dabei besonders hervorzuthun, so kam es ihm doch nachher sehr zu Statten, sich eine Einsicht und Uebung hierin immer mehr erworben zu haben, als er später selbstständig auftreten mußte. Doch ehe dieses geschah, hatte er noch Gelegenheit, an zwei Orten in Würtemberg seine reformatorische Thätigkeit zu bewähren.

Zwei Meilen von Tübingen lebte ein durch Geschlecht, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneter Mann, Johann von Auvin-Wachendorff, welcher auf Anrathen seines Arztes, Dr. Gabler, der ihn über die Glaubenssätze der Protestanten belehrte, und des Juristen Johann Bielligheim, den Andreä zu sich kommen ließ, um die Reformation einzuführen. Dieser entwickelte dabei eine außerordentliche Thätigkeit, indem er des Sonnabends sich dorthin begab, und des Sonntags dort predigte und den Katechismus erklärte. Dieses that er ein ganzes Jahr lang (vom 8. Nov. 1564 an) und schaffte so allmählig den Katholicismus ab. Seine Predigten kamen nachher auch im Druck heraus. Auch blieb der Patron jener Gemeinde, obgleich er viele Versuchungen zum Abfall zu überstehen hatte, und obgleich selbst der Dr. Gabler wieder zum Katholicismus zurücktrat, fest bei dem protestantischen Glauben, und da er kinderlos war, verpflichtete er seinen Bruder, der ihn beerbte und noch katholisch war, durch das Testament, nichts in der Religion wieder zu ändern, mit der Bedingung, daß, wenn er

es doch versuchen würde, er die ganze Erbschaft wieder verlieren sollte; dieser aber erfüllte getreulich den letzten Willen.

Ebenso wurde Andreä nach der freien Reichsstadt Hagenau im Elsaß berufen, 1565, um zu reformiren und blieb dort bis zum Januar 1566. Seine zahlreichen Predigten, welche er daselbst hielt, ließ er nachher drucken; auch setzte er dort den Dr. theol. Philipp Heerbrand ein.

Auch zu Eßlingen, nicht weit von Stuttgart, wohin die Universität wegen der Pest verlegt worden war, predigte er ein Jahr lang, da kein Prediger vorhanden war, auf Bitten des dortigen Magistrats und kämpfte gegen die Glaubenssätze der Katholiken, Zwinglianer, Wiedertäufer und Schwenkfeldianer, welche sich dort verbreitet hatten. Auch diese Predigten erschienen im Druck.

So hatte sich Andreä allmählig zu dem Werke, welches er in Sachsen beginnen sollte, vorbereitet. Die Veranlassung dazu war folgende. In Braunschweig starb im Jahre 1568 der Herzog Heinrich, der sich jeder Reformation in seinem Lande widersetzt hatte. Ihm folgte sein Sohn Julius, welcher schon selbst vorher sich dem evangelischen Bekenntniß angeschlossen hatte und jetzt beschloß, auch seinen Unterthanen die Wohlthat der Reformation zukommen zu lassen. Da er nun mit dem Herzog Christoph von Würtemberg verwandt war, so holte er sich bei diesem Rath in dieser Angelegenheit, und dieser empfahl ihm den Jacob Andreä, als den geeigneten Theologen, die Reformation in Braunschweig durchzuführen.

Diese Berufung des Andreä wurde für Norddeutschland sehr folgenschwer. Von Wittenberg aus hatte sich die Schule des Melanchthon, welche eine freiere und mehr den Schweizern und Calvin sich zuneigende Richtung verfolgte, über einen großen Theil von Deutschland und namentlich über Sachsen ausgebreitet, und Melanchthons Schüler hielten fast alle höheren Stellen nicht bloß in der Theologie, sondern auch in den übrigen Staatsämtern besetzt. Dagegen war in Würtemberg durch den Einfluß des Generalsuperintendenten Brenz die streng Lutherische Richtung zur alleinigen

Geltung gekommen und dieser Richtung folgte auch Andreä, nachdem er anfangs etwas geschwankt hatte, als treuer Schüler des Brenz. Der Gegensatz spitzte sich besonders zu in der Lehre vom Abendmahle und von der Allgegenwart Christi (Ubiquitätslehre), indem Brenz sich streng an Luther anschloß und die reale oder leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle und die Genießung seines Fleisches und Blutes nicht nur von den Würdigen, sondern auch von Unwürdigen und Bösen annahm, und in Folge einer Theilnahme der menschlichen Eigenschaften Christi an seinen göttlichen in einer Person — communicatio idiomatum — eine leibliche oder körperliche Allgegenwart Christi, die auf eine mystische und übersinnliche Weise stattfinde, lehrte, dagegen die Schüler Melanchthons mit Calvin und den Schweizern die körperliche Allgegenwart Christi im Abendmahle verwarfen und nur eine geistige Mittheilung Christi an die Würdigen und Gläubigen annahmen, sodaß also die Unwürdigen nur bloßes Brod und Wein genössen. Christus, lehrten sie, sei nach seiner Auferstehung in den Himmel erhoben, aber obgleich seine menschliche Natur dadurch verklärt sei, so könne doch ihre Natur und ihr Wesen, wodurch sie an Raum und Zeit gebunden sei, nicht aufgehoben werden, da sie sonst in die göttliche Natur verschwinde; Christus wirke also im Abendmahle vom Himmel herab durch den heiligen Geist auf die Menschen. Doch traten auch in Sachsen mehrere Theologen von der Partei des Brenz auf, wie Flacius, Heshus, Westphal, welche streng an die wörtliche Auffassung (τὸ ῥητόν) der Einsetzungsworte „das ist mein Leib u. s. w." hielten, sich auf die Seite der Würtemberger als Vertheidiger der ächten Lehre Luthers schlugen, welcher Richtung auch das Volk im Allgemeinen zugethan war, und in Folge dessen mit den Philippisten d. h. den Schülern Melanchthons und den Calvinisten in einen heftigen Kampf geriethen. In den Sächsischen Herzogthümern herrschte unter den Gelehrten und Gebildeten im Allgemeinen die Richtung des Melanchthon vor, doch schon Flacius hatte versucht, sie aus Jena zu verdrängen, und als nach dem Sturze des Herzogs Johann Friedrich in Gotha (1567) sein Bruder Johann Wilhelm

die alleinige Verwaltung der ernestinischen Länder erhielt, wurden die Philippisten oder sogenannten Krypto-Calvinisten, d. h. diejenigen, welche sich in ihren Anschauungen über die streitigen Lehrpunkte den Ansichten des Melanchthon und Calvin anschlossen, dieses aber durch zu allgemein gehaltene und oft zweideutige Formeln zu verbergen suchten, vertrieben, die Professoren, welche dieser Richtung huldigten, wie Stössel und Widebram, entlassen und nur Männer der Gegenpartei, wie Wigand und Heshus nach Jena berufen. Die abgesetzten Theologen wandten sich nach dem Kurfürstenthum Sachsen, und da die kurfürstlichen Räthe am Hofe zu Dresden ebenfalls der Melanchthonischen Richtung ergeben waren, so fanden sie in Leipzig und Wittenberg willige Aufnahme.

Dieses war der allgemeine kirchliche Zustand in Norddeutschland, als Andreä zum zweiten Male dahin kam. Er gewann zuerst den Herzog Julius von Braunschweig für seine theologische d. h. streng Lutherische Richtung und von da aus ging nun eine Reaction gegen die in Kursachsen herrschenden Philippisten aus, die mit ihrer vollständigen Ausrottung und Vernichtung endigte. In Braunschweig wirkte der bedeutende Theologe Chemnitz, der, obwohl ein Schüler des Melanchthon und wissenschaftlich gebildet, dennoch sich jetzt auf die Seite der strengen Lutheraner schlug. Er war seit 1554 Prediger an der St. Aegidien-Kirche zu Braunschweig und wurde 1567 zum Superintendenten daselbst erwählt. Andreä und Chemnitz, obwohl sie nicht immer ganz übereinstimmten, auch letzterer mehr wissenschaftlich gebildet war, führten nun die Reformation unter kräftiger Unterstützung des Herzogs in Braunschweig durch und entwarfen das „corpus Julium“ als Richtschnur für die Prediger dieses Landes.

Da nun die Lutheraner die theologischen Ansichten der Philippisten und Krypto-Calvinisten in Sachsen für das Seelenheil der Unterthanen für höchst verderblich hielten, so galt es, nachdem das Werk in Braunschweig glücklich zu Ende geführt worden war, das wahre Lutherthum auch in den übrigen Ländern von Deutschland zu begründen; vornehmlich in dem Kurfürstenthum Sachsen und

vor Allem den Kurfürsten August selbst für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Schon 1564 hatte der Herzog Christoph von Würtemberg die Schriften des Brenz und Andreä an diesen Fürsten geschickt. August hatte sie an die Wittenberger Theologen gesandt, um ein Gutachten darüber abzugeben. Diese, aus Schülern Melanchthons bestehend und ganz der Calvinischen Auffassung ergeben, stimmten zwar im Allgemeinen der Ansicht des Brenz und Andreä über die Abendmahlslehre zu, verwarfen aber die Brenzische Ubiquitätslehre, indem sie es für unmöglich erklärten, daß eine Natur der andern, wenn nicht die Person darunter verstanden werde, ihre Eigenschaften mittheile. Der Kurfürst schickte dieses Gutachten wieder an die Würtemberger, welche sich wiederum verantworteten und beklagten, daß die Wittenberger in dieser Lehre von Luther abwichen.

Bevor aber Andreä das Werk in Sachsen weiter verfolgen konnte, mußte er noch einmal nach Tübingen zurückkehren, da um diese Zeit der Herzog Christoph von Würtemberg (1567) starb, und blieb dort bis zum Jahre 1569. Bei diesem Aufenthalte hatte er auch eine Privatunterredung mit dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz über das Abendmahl, indem dieser, der sich zur reformirten Ansicht hinneigte, sich über die Lutherische Lehre unterrichten wollte, aber von Andreä nicht überzeugt wurde.

Hierauf kehrte er nach Sachsen zurück, um mit aller Kraft daran zu gehen, eine übereinstimmende Glaubensformel in Deutschland einzuführen. Zu dieser Reise gab ihm die Wittwe des verstorbenen Herzogs das Reisegeld. Da Brenz auch bald darauf starb (11. Sept. 1570), so betrachtete er sich zugleich als den Erben und Fortführer des von jenem begonnenen Werkes, die wahre Lutherische Lehre überall in Deutschland wieder zur Geltung zu bringen, und den eingerissenen sogenannten Calvinismus auszurotten. Dazu gehörte aber vor allen Dingen, daß er die Fürsten, Magistrate und die hervorragendsten Geistlichen im nördlichen Deutschland für seine Mission gewann, und sie bewog, eine allgemeine Glaubensformel im Gegensatz zu Zwingli, Calvin und Melanchthon anzunehmen. Doch das war nicht so leicht auszu-

führen. Die theologische Fakultät in Wittenberg stand immer noch in hohem Ansehen, hierher waren die Blicke aller Theologen gerichtet, von hier ging die neue Strömung, die sich an Melanchthon und Calvin anschloß, aus, und in Hessen und Kursachsen war sie zur allgemeinen Geltung gekommen. In Hessen war nach dem Tode des Landgrafen Philipp (1567) sein Sohn Wilhelm zur Regierung gekommen, der nichts von dem orthodoxen Lutherthum wissen wollte, und in Sachsen wurde der Kurfürst August von den Wittenbergern und seinen Räthen geflissentlich in dem Glauben gehalten, daß man nichts anderes bezwecke, als die reine Lutherische Lehre aufrecht zu erhalten. Ebenso begünstigte in den ernestinischen Ländern der Kanzler Brück die Calvinisten, bis derselbe im Gothaischen Kriege 1567 gestürzt wurde und Johann Friedrich sein Land verlor, aber sein Bruder Johann Wilhelm stand auf Seiten der Lutheraner, und als er die Verwaltung der Länder seines gefangenen Bruders übernahm, verjagte er zwar die Calvinisten aus Weimar und Jena, allein als nach dem Tode desselben (1573) der Kurfürst August während der Unmündigkeit der Kinder die Regentschaft übernahm, wurden wiederum sämmtliche Lutherische Prediger vertrieben. Gegen 111 Geistliche, welche nicht den ihnen vorgelegten sogenannten Consensus Dresdensis, den die Wittenberger und Leipziger Theologen auf Geheiß des Kurfürsten 1571 verfaßt hatten, der aber wegen einiger unbestimmten Ausdrücke den strengen Lutheranern nicht gefiel, unterschreiben wollten, wurden ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande verwiesen.

Andreä wandte sich zuerst nach Wittenberg (1569); denn er soll geäußert haben, „sie müßten alle aus der Hütte, sie könnten sich nicht länger verbergen“ — nämlich die Krypto-Calvinisten. Er hatte 5 Thesen aufgesetzt und legte diese dem Professor Major vor, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Sie handelten hauptsächlich von der Rechtfertigung, von den guten Werken, vom freien Willen, von den Mitteldingen und vom heiligen Abendmahle. Allein die Wittenberger merkten, wohin dieses ziele, und schwiegen. Nun kam es vor allen Dingen darauf an, den Kurfürsten zu

gewinnen; darum ging Andreä auch nach Dresden, doch erlangte er noch nichts weiter, als die Erlaubniß, mit den Wittenberger und Leipziger Theologen conferiren zu dürfen. Allerdings aber wurde der Kurfürst gegen die Bestrebungen seiner Theologen immer mißtrauischer, besonders da auch der Professor Selnecker die Wittenberger bei ihm denuncirt hatte, daß sie die „communicatio realis“ läugneten. Er schickte daher 1570 den Superintendenten Krell und jenen Selnecker, welcher vom Herzog Julius von Braunschweig zum Hofprediger und Generalsuperintendenten berufen worden war, welchen beiden Männern sich auch Andreä angeschlossen hatte, nach Wittenberg, um die Sache zu untersuchen; doch da der Superintendent Widebram gut Lutherisch predigte, wurde weiter nichts ausgerichtet.

Das ganze Jahr vorher 1569 hatte unterdessen Andreä dazu verwendet, seine projectirte Reise durch Norddeutschland auszuführen und war durch Ober= und Niedersachsen, Hessen und Mecklenburg gekommen und hatte auch den Hof zu Dänemark besucht. Im Januar und Februar 1570 war er auch nach Berlin und Wolfenbüttel gegangen, und hatte sich mit Selnecker und Chemnitz, Superintendenten in Braunschweig, vereinigt, um die Calvinisten zu bekämpfen.

Auch auf den Kaiser Maximilian II. einzuwirken, bekam Andreä um diese Zeit Gelegenheit. Als nämlich Julius von Braunschweig im März 1570 nach Prag zum Kaiser sich begab, begleitete ihn Andreä, der sich dessen volles Vertrauen erworben hatte, dorthin und wurde, jedenfalls auf Empfehlung des Herzogs, von dem Kaiser in einer Privat=Audienz empfangen. Der Kaiser, dem die theologischen Streitigkeiten der Protestanten unter einander sehr mißfällig waren, wollte jedenfalls etwas Näheres über die Bestrebungen des Andreä hören. Er sprach daher auch seine Billigung über dessen Vorhaben aus und ermahnte ihn, darin tapfer fortzufahren, sich durch kein Geschrei oder Verläumdung von dem guten Werke abbringen zu lassen und den Lohn seiner Arbeit von Gott zu erwarten. Darauf entließ er ihn auf das

Gnädigste![1] **Der Kaiser sah nur die Zänkereien der Protestanten und die daraus entstehende politische Zerrissenheit des Reiches, die weiteren Folgen aber, daß durch des Andreä Bestrebungen ein Gewissenszwang entstehen und das Prinzip des Protestantismus, die Gewissensfreiheit, unterdrückt werden mußte, konnte er als Katholik eben so wenig erkennen, als es überhaupt fast alle Zeitgenossen nicht vermochten, und so gelobt und angefeuert vom Kaiser, mußte Andreä sich immer mehr als das von Gott erwählte Werkzeug betrachten, daß er berufen sei, den Frieden in den protestantischen Ländern wieder herzustellen.**

Um seine Ansichten darzulegen und die Gemüther dafür zu gewinnen, benutzte Andreä, außer seinen Verhandlungen mit den Theologen und Fürsten, die Kanzel und hielt sehr zahlreiche Predigten. So predigte er nach seiner Rückkehr aus Prag den 22. März 1570 in Dresden vor dem Kurfürsten August. Ebenso predigte er bald nachher zu Bernburg vor dem Fürsten von Anhalt und in Wolfenbüttel. Dorthin hatte er sich am 12. April begeben, um mit Chemnitz und Selnecker über die weiteren Schritte sich zu verständigen. Hierauf wurde auf seinen Antrag von dem Herzoge Julius von Braunschweig und dem Landgrafen von Hessen ein Convent der Theologen nach Zerbst auf den 8. Mai 1570 berufen, wo man beschloß, bei der Augsburgischen Confession und bei Luthers Schriften zu bleiben. Löscher[2] bemerkt dazu, daß die Wittenberger hierbei schändlich geheuchelt hätten, so daß Andreä selbst in Verdacht gekommen wäre, als hielte er es mit ihnen und sich genöthigt gesehen hätte, einen besonderen Bericht von dem Zerbster Convent drucken zu lassen, um sich zu rechtfertigen. Ebenso führt er ein Schreiben des Professor Bidenbach, welches schon oben angedeutet wurde, an Andreä an, worin jener ihn besonders warnt, sich vor den Neu-Wittenbergern, Krell, Cruciger, Pezel und Peucer zu hüten, welche er verkehrte Menschen und Paukenschläger nennt;

[1] Adami vitae etc.

[2] Hist. mot. II. pag. 138.

denn, sagt er in jenem Schreiben, wer nicht die Streitschriften Luthers in der Abendmahlslehre, wer nicht die wirkliche Mittheilung der Eigenschaften Christi (realis communicatio idiomatum) hierin anerkenne, der sei ein Zwinglianer, so sehr er sich auch mit dem Mantel Luthers umhülle. Besser sei es, die Wittenberger, als die Würtemberger zu beleidigen und jenen viel mehr, als anderen die Brüderschaft aufzukündigen. Schon triumphire Theodor Beza über die Uebereinstimmung der Wittenberger mit ihm. Daher müsse man sich hüten, daß man nicht die Würtembergischen Kirchen verdächtig mache und bei den wahren Lutheranern in Haß und Verachtung bringe.

Um diese Zeit (11. Sept. 1570) starb Brenz in Stuttgart, welcher eigentlich die Seele dieser ganzen Bewegung gewesen war, und an welchen Andreä sich eng angeschlossen hatte, und dieser hielt es nun für seine Pflicht und Lebensaufgabe, dessen Werk mit aller Kraft fortzusetzen. Freilich war es keine geringe Aufgabe, die Wittenberger, die ihm an Geist und Intelligenz entschieden überlegen waren und schlau zu Werke gingen, zu stürzen, und es wäre ihm auch schwerlich gelungen, wenn nicht der Kurfürst August ihm mit seiner weltlichen Macht kräftig zu Hülfe gekommen wäre, wie wir später sehen werden.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Jahren in Norddeutschland kehrte Andreä nach Tübingen zurück, wo er am 12. Dec. 1570 wieder eintraf. Doch kam er auch hier nicht zur Ruhe, indem seine Hülfe in kirchlichen Sachen vielfältig in Anspruch genommen wurde. Zweimal wurde er von dem Grafen Christoph Binder nach Mömpelgard, einer Stadt in Frankreich am Doubs, gerufen, um die dortigen Kirchen zu inspiciren (1571—72). Hier war nämlich Daniel Tossanus des heimlichen Calvinismus verdächtig geworden, und nachdem er von Andreä überführt worden war, wurde er seines Amtes entsetzt. Auf seiner ersten Rückreise von dort traf Andreä in Straßburg mit Flacius zusammen, der seit seiner Vertreibung aus Jena (1562) keinen festen Ruhesitz mehr finden konnte, und hatte mit ihm eine Unterredung über die schon erwähnte Behauptung

desselben, daß die Sünde die Substanz des Menschen sei. Doch scheint er nicht viel mit ihm ausgerichtet zu haben, denn er schrieb von ihm 1573 in der damaligen derben Weise: „Illyricus ist des Teufels, ich habe mit ihm nichts mehr zu thun, weil ich nicht zweifle, daß er nun mit allen Teufeln fressen muß, wenn sie nur zu Hause sind, und nicht etwa seinen Gesellen Spangenbergen und die übrigen begleiten.“ Flacius dagegen beschwerte sich, daß Andreä den Bericht über das Colloquium nicht der Wahrheit gemäß herausgegeben hätte. Er habe sich selbst dabei in's rechte Licht gestellt.

In der damaligen Reichsstadt Memmingen am Iller hatte sich ein Geistlicher, Eusebius Kleber, offen für die Lehre des Zwingli erklärt. Andreä, welcher dorthin geschickt worden war (1573), versuchte ihn zuerst durch ein freundliches Gespräch zu überzeugen; da ihm aber dieses nicht gelang, wurde ein öffentliches Colloquium veranstaltet, und Kleber, da er nicht nachgab, abgesetzt. Er wurde nachher Prediger zu St. Gallen in der Schweiz.

Im folgenden Jahre 1575 führte Andreä zu Hagenau nach dem Tode des dortigen Predigers Philipp Heerbrand als dessen Nachfolger Georg Volmar ein, einen Zögling des Seminars zu Tübingen. Auf seiner Rückreise begab er sich nach der damaligen Reichsstadt Aalen, wo noch der Katholicismus herrschte, und nachdem die katholischen Geistlichen entfernt worden waren, setzte er an ihrer Stelle evangelische Prediger ein. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, so wurde er nach der Reichsstadt Lindau am Bodensee gerufen, wo Tobias Rupius und Scheffler die Ansichten des Flacius über die Erbsünde vertheidigten. Es wurde eine öffentliche Disputation auf dem Rathhause in Gegenwart des Magistrats und der Bürgerschaft veranstaltet,[1] wobei Andreä zu beweisen suchte, daß die Ansicht des Flacius wider die Bibel und die symbolischen Bücher sei. Da aber Rupins nicht nachgeben wollte, brach der Magistrat die Disputation ab, und da auch das Gutachten aus-

[1] Arnold, Ketzergeschichte Th. II., B. 15, cap. 17.

auswärtiger Lutherischer Theologen gegen die beiden Prediger ausfiel, wurden sie abgesetzt.

Auch nach Regensburg wurde er um diese Zeit berufen, um den Streit zu schlichten, welcher zwischen dem Magistrat und den Predigern über die Excommunication entstanden war. Andreä verweilte hier vom 15. Januar bis zum 14. März 1576, bis der Streit beigelegt worden war.

So war Andreä fast fortwährend unterwegs, um Streitigkeiten unter den Gemeinden und Geistlichen beizulegen, und nicht nur verbreitete sich sein Ruf als vorzüglicher Organisator immer weiter in Deutschland, sondern er gewann auch immer mehr an Fertigkeit und Geschick in solchen Sachen, so daß er jetzt völlig vorbereitet an die große Aufgabe gehen konnte, die ihm in Sachsen bevorstand. Denn während dieser Zeit, in welcher er in Süddeutschland verweilte (1570—1576), war in Sachsen der von ihm wohlvorbereitete und eingeleitete Sturz der sogenannten Krypto-Calvinisten durch den Kurfürsten August erfolgt. Die Wittenberger hatten es nämlich unter dem Vorgange des Arztes und Schwiegersohnes Melanchthons, Kaspar Peucer, nach dem Weggange des Jacob Andreä 1570 für zweckmäßig gehalten, mit ihren reformatorischen Bestrebungen offener hervorzutreten, da sie durch den Einfluß des Geheimraths Krakau, den Hofprediger Schütz und den Kirchenrath Stössel, welche sie entschieden begünstigten, noch immer hofften, auch den Kurfürsten dafür zu gewinnen, der zunächst eine beobachtende Stellung eingenommen hatte, im Herzen aber mit seiner Gemahlin Anna der Lutherischen Richtung zugethan war. Auf Veranlassung des Professor Peucer, der die Inspection der Schulen hatte, gaben sie einen neuen Katechismus heraus, um ihn an die Stelle des Lutherischen zu setzen, was aber nur in Schulpforte gelang, und da dieser von den Lutherischen Theologen heftig angegriffen wurde als calvinistisch, verfaßten sie eine ausführliche Rechtfertigungsschrift, die sogenannte „Grundfest", worin sie ihre Lehre zu begründen suchten. Um den Kurfürsten zu gewinnen, wagte es sogar Peucer, dieses Buch ihm selbst in die Hände zu

geben. Es handelte sich besonders um die reale oder leibliche (körperliche) Gegenwart Christi beim Abendmahle, welche sie nicht annahmen, sondern sie suchten zu beweisen, daß Christus leiblich im Himmel sei. Wie wir schon gesehen haben, hatte der Kurfürst die Wittenberger und Leipziger Theologen nach Dresden berufen (1571), um eine Uebereinstimmung zu bewerkstelligen, und es war der „Consensus Dresdensis“ zu Stande gekommen, worin aber die Ansicht der Wittenberger versteckt ausgesprochen war, wie ihre Gegner behaupteten. Daher ging der Kampf mit den Lutheranern, oder, wie man sie auch nannte, den Flacianern fort. Auch arbeiteten sie an einer neuen Refutationsschrift, welche aber vom Kurfürsten August verboten wurde. Ja, er schickte den Hofprediger Wagner zweimal nach Wittenberg, um die Theologen zu warnen. Diese aber verbreiteten von Wittenberg aus calvinistische Schriften, die dort gedruckt wurden, während man Genf als Druckort angab. Natürlich schlugen sie auch die Zumuthung des Kurfürsten, gegen die Calvinisten zu schreiben, ab. Dagegen wagte es Theodor Beza, sich an den Kurfürsten von Genf aus direkt mit einem Schreiben zu wenden, und dieser kam auf den Verdacht, daß er von den Wittenbergern dazu angeregt worden sei. Er war nämlich mit Selnecker wegen seiner Bibelübersetzung, die dieser heftig angegriffen hatte,[1] in Streit gerathen, und wandte sich nun an den Kurfürsten selbst, mit dem Verlangen, durch Zurechtweisung des Selnecker diesem Streite ein Ende zu machen, indem er ihm seine Streitschriften übersandte und seine theologischen Ansichten entwickelte (18. Febr. 1572). Allein der Kurfürst ging darauf nicht ein, sandte ihm vielmehr seine Zuschriften zurück (22. Mai 1572) und verbat sich für die Zukunft alle dergleichen Zusendungen. Die Lutherischen Geistlichen in Dresden unterließen natürlich auch nicht, ihm bemerklich zu machen, daß Beza das Haupt der Calvinisten sei, welche schon Luther für notorische Ketzer erklärt habe. Sie trieben den Kurfürsten immer mehr zu der Ansicht, daß dasjenige

[1] Heppe, Leben Beza's, S. 261.

Lutherthum, wie sie es auffaßten, nämlich die Lehre von der realen oder leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle und seiner Allgegenwart (Ubiquität) die wahre evangelische Lehre sei, und stellten ihm die Gefahr vor, daß die Sächsische Kirche in eine falsche Bahn gedrängt würde und in den von Luther verpönten Calvinismus und Zwinglianismus zu gerathen im Begriff stehe. Da erschien im Anfange des Jahres 1574 in Leipzig bei Vögelin die sogenannte „Exegesis perspicua controversiae de coena domini", worin die calvinische Ansicht von den streitigen Punkten deutlich und klar ausgesprochen war, wie es von Heshus in Jena und Wigand in Preußen nachgewiesen wurde. Die Abfassung dieses Buches schrieb man wieder den Wittenbergern zu, und der Kurfürst sandte einige Räthe nach Wittenberg, um die Sache gründlich zu untersuchen. Obgleich der Buchhändler Vögelin zu Protokoll gab, daß dieses Buch von einem Schlesischen Arzte Curäus verfaßt sei, so glaubte man ihm nicht, und da man noch andere calvinische Bücher in Wittenberg vorfand, so war der Kurfürst fest überzeugt, daß doch die Wittenberger dahinter steckten.

Unterdessen hatte Andreä, während er seine Reisen in Württemberg und in den angrenzenden Ländern unternahm, die theologischen Wirren in Sachsen fest im Auge behalten. Außer daß er von dem Württembergischen Hofe in seinen Bestrebungen nachdrücklich unterstützt wurde, indem von da aus der Kurfürst dringend aufgefordert wurde, den calvinistischen Umtrieben ein Ende zu machen, wandte er sich auch an andere Höfe und gleichgesinnte Theologen in Norddeutschland. Er warnte durch wiederholte Schreiben den kurfürstlichen Hof zu Dresden besonders vor dem verderblichen Einflusse des Hofarztes Peucer, welcher das Gemüth des Kurfürsten mit dem sacramentarischen Gifte erfülle, ihn gleichsam wie durch Zauberei umstrickt halte, wie ein Molossischer Hund vor seinem Zimmer Wache halte und Niemanden hereinlasse, von welchem er anders belehrt werden könnte. Besonders aber wandte er sich an die Königin von Dänemark, die Mutter der Kurfürstin von Sachsen, und bewog sie, an ihre Tochter zu schreiben, um den Kurfürsten zu

bestimmen, den Hofarzt Peucer aus seiner Stellung am Hofe und an der Universität zu entlassen.

Auch war Andreä selbst tiefer in die ganze Sache eingedrungen,[1] wozu besonders der Umgang mit dem gelehrten Chemnitz viel beigetragen hatte, so daß von einem gewissen Schwanken, dessen man ihn früher schuld gegeben hatte, bei ihm keine Rede mehr sein konnte. In 6 Predigten, die er im April 1573 herausgab, entwickelte er seine vollständige Ansicht über sämmtliche Streitfragen und daraus entstand sein Entwurf von 12 affirmativen und eben so vielen negativen Artikeln, welche der späteren „Formula concordiae“ zu Grunde gelegt wurden, unter dem Titel: „Erklärung der Kirchen in Schwaben und im Herzogthum Würtemberg“, auch die Schwäbische Formel genannt. Er schickte diese Schrift an Chemnitz, um sie durchzusehen, und dieser sandte sie weiter an die Theologen im niedersächsischen Kreise, namentlich an Chyträus in Rostock und an Westphal in Hamburg. Da diese Theologen mit ihrer Zustimmung zögerten, wandte sich Andreä wieder an den Herzog Julius von Braunschweig, der sein besonderer Gönner war, und selbst seit 1569 nach Sachsen, Mecklenburg und Brandenburg gereist war, um das Concordienwerk zu fördern, und überall den Andreä dringend empfohlen hatte. Auch an Chemnitz schrieb er in dieser Zeit zu wiederholten Malen, das Werk kräftiger zu betreiben. Auf sein Andringen wandten sich auch die übrigen Tübinger Theologen an Chemnitz, besonders Schnepf und Heerbrand. Endlich nach vielen Verhandlungen und Reisen des Chemnitz war auch in Niedersachsen eine Uebereinstimmung erzielt worden, man hatte die Schwäbische Formel verbessert und sie wurde 1575 an Andreä zurückgeschickt.

Unterdessen hatte sich auch in Sachsen ein vollständiger Umschwung zu Gunsten der Bestrebungen der Würtemberger vollzogen. Der Kurfürst August, von den meisten übrigen Fürsten, von seiner Gemahlin und von seinen Hofleuten gedrängt, und sich gleichsam

[1] Löscher, Hist. mot. III., pag. 245.

schämend, daß er, wie er glaubte, so lange von den Wittenbergen hintergangen worden war, hatte im Jahre 1574 mit starkem Arme eingegriffen und versucht, mit einem Schlage den theologischen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Es gehört nicht hierher, eine weitläufige Darstellung dieser Maßregeln zu geben, nur das sei erwähnt, daß in Dresden die notorisch als calvinisch gesinnten Männer, der Hofprediger Schütz, der Kirchenrath Stössel und der Geheimrath Krakau, und in Wittenberg zu derselben Zeit (April 1574) Peucer, Melanchthons Schwiegersohn abgesetzt und gefänglich eingezogen wurden. Dasselbe Schicksal traf im Juni 1574 die Theologen in Wittenberg, den jüngeren Cruciger, Pezel und Widebram, welche sich weigerten, die 4 Fragen zu unterschreiben, ob sie die Streitschriften Luthers, die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi, die mündliche Nießung des Leibes Christi auch von Seiten der Unwürdigen und die Verdammung des Calvin, so wie sie von den Lutherischen Theologen, welche der Kurfürst zu diesem Zwecke auf den Landtag nach Torgau berufen hatte, nebst zwölf affirmativen und negativen Artikeln, aufgesetzt worden waren, anerkennen. Außerdem wurde in Wittenberg eine strenge Untersuchung angestellt und alle verdächtigen Bücher wurden confiscirt.

Es kam aber nicht blos darauf an, nach Entfernung der verdächtigen Theologen andere Lutherische an ihre Stelle zu bringen, sondern man hielt es auch für nothwendig, um allen Streit über theologische Fragen für die Zukunft abzuschneiden, ein neues Glaubensbekenntniß im Sinne der siegenden Partei aufzustellen und von allen Theologen unterschreiben zu lassen. Diesen Gesichtspunkt faßte August jetzt in's Auge und traf so mit den Bestrebungen des Andreä zusammen. Während also dieser in Tübingen und Chemnitz an einer neuen Glaubensregel arbeiteten und die Zustimmung anderer gleichgesinnter Theologen oft nach vielen Unterhandlungen sich zu verschaffen suchten, berief der Kurfürst August, nachdem er sich mit den Hofpredigern Mirus, Listenius und einigen anderen Lutherischen Theologen in Einvernehmen gesetzt und sogar selbst einen Aufsatz verfaßt hatte, die hauptsächlichsten Theologen in

Sachsen nach dem Schlosse Lichtenberg (Febr. 1576), wo beschlossen wurde, das „corpus Philippicum“ nicht mehr als Norm gelten zu lassen, den Dresdener Consens von 1571 abzuschaffen, und die Theologen Chyträus, Chemnitz und Andreä zu berufen, um die neue Glaubensformel zur allgemeinen Annahme vorzubereiten. Zu derselben Zeit hatten die Fürsten von Würtemberg, Baden und Henneberg den Theologen Osiander und Bidenbach aufgetragen, die Schwäbische und Niedersächsische Formel noch einmal zu revidiren. Nachdem hierauf jene drei Fürsten ihre Unterschrift zu Maulbrunn durch ihre Abgeordneten (1. Jan. 1576) hatten vollziehen lassen, sandten sie diese verbesserte Formel an den Kurfürsten von Sachsen, (Febr. 1576). Dieser hatte schon im Januar 1576 von dem Herzog Julius von Braunschweig die niedersächsische Formel sich schicken lassen, und sich gleichzeitig an Andreä gewendet, ihm zu rathen, welche von diesen Formeln ihm am zweckmäßigsten schiene. Da ihm dieser die zu Maulbrunn von den Fürsten unterschriebene Formel vorschlug, berief er, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, welche Formel anzunehmen sei, die namhaftesten Theologen von Sachsen und Norddeutschland nach Torgau (Mai 1576). Auch Andreä war dazu von dem Kurfürsten eingeladen worden (April 1576). Auf diesem Convente wurde nun aus den verschiedenen Formeln eine neue gemacht, das sogenannte Torgaische Buch. Es war noch immer eine schwere Aufgabe, ehe die anwesenden Theologen sich einigen konnten,[1] und daß es endlich geschah, war besonders das Verdienst des Andreä, was auch daraus hervorgeht, daß der Kurfürst an ihn ein herzliches Schreiben richtete.

Die nächste Aufgabe war nun, die übrigen Fürsten und Städte in Norddeutschland zur Annahme des Torgaischen Buches zu bewegen. Diese Mission wurde den Theologen Andreä und Chemnitz übertragen, und zwar erhielt ersterer den schwierigeren Theil der Arbeit. Er sollte nämlich mit dem Landgrafen Wilhelm

[1] Die Lehre von der Erbsünde und dem freien Willen einstimmig zu fassen, machte große Schwierigkeiten. Löscher, Hist. mot. III., pag. 254.

von Hessen-Cassel und mit dem Holsteinischen General-Superintendenten Paul von Eitzen darüber unterhandeln. Er reiste daher selbst nach Hessen, und obwohl er nicht unfreundlich aufgenommen wurde, so zeigte doch der Erfolg, daß hier eine günstige Stimmung für dieses Werk nicht vorhanden war; ebensowenig waren seine Bemühungen bei Paul von Eitzen von Erfolg. Auch an den Brandenburgischen Hof kam er auf dieser Reise, und hier war man günstig für ihn gestimmt.

Der Kurfürst August schenkte dem Andreä immer mehr sein volles Vertrauen, und da er ihn für den am meisten geeignetsten Theologen hielt, das Concordienwerk glücklich zu Ende zu führen, so forderte er ihn auf, auf einige Zeit ganz nach Sachsen überzusiedeln, um die Kirchen und Schulen zu revidiren und von Neuem zu reformiren. Daher reiste Andreä, nachdem er von seiner Reise nach Hessen, Brandenburg und Braunschweig zurückgekehrt war, nach Tübingen zurück, um wegen der bevorstehenden längern Abwesenheit seine Frau und seine Kinder nach Sachsen zu holen. Nachdem der Herzog von Württemberg auf den Antrag des Kurfürsten von Sachsen dazu seine Erlaubniß ertheilt hatte, zog Andreä mit seiner Familie nach Leipzig und ließ sich hier häuslich nieder. Da er im Anfange des Jahres 1577 schon wieder in Sachsen thätig erscheint, so muß diese Uebersiedelung mit seiner Familie nach Leipzig noch zu Ende des Jahres 1576 stattgefunden haben. Denn schon im März 1577 war Andreä wieder in Zerbst, um die Bedenken zu heben, die man über die „communicatio realis“ hatte.

Nachdem das Torgaische Buch überall in Norddeutschland circulirt hatte, und alle Bedenken, die man noch über einzelne Punkte in demselben zu finden glaubte, an den Kurfürsten August abgesandt worden waren, berief dieser die drei Theologen Andreä, Chemnitz und Selnecker, um eine Superrevision damit vorzunehmen und die eingebrachten Bedenken noch einmal zu prüfen. Diese drei Männer kamen im März 1577 im Kloster Bergen bei Magdeburg zusammen und hatten damit bis zum 25. Mai 1577 zu thun. So kam dieses von den Lutheranern hoch gepriesene, von den Reformirten

viel geschmähte Werk endlich zu Stande, und es ist keine Frage, daß dem Andreä das Hauptverdienst dabei zuzuschreiben ist. Darum feierten ihn die Lutheraner als einen hocherleuchteten, hochbegabten und geistreichen Theologen, und nannten ihn einen zweiten Elias, während die Reformirten klagten, daß er ein neues Papstthum in Deutschland einzuführen versucht habe.

Wenn diese neue Glaubensschrift von allen Protestanten in Deutschland angenommen worden wäre, würde dadurch vielleicht ein heilsamer Erfolg für die Zukunft den Katholiken gegenüber erzielt worden sein, allein das war nicht der Fall, im Gegentheil wurde die Scheidewand zwischen den Lutheranern und Reformirten, wie sich seit 1580 alle diejenigen nannten, welche den Heidelberger Katechismus angenommen hatten, nicht nur größer, sondern auch schroffer, und es entstand zwischen beiden Parteien ein solcher Haß, daß von Seiten der Lutheraner sogar erklärt wurde, lieber wollten sie katholisch werden, als mit den Reformirten Gemeinschaft haben, wie Polykarp Leyser 1602 in einer Erklärung des Katechismus Luthers die Frage beantwortete, „warum man lieber mit den Papisten, als mit den Calvinisten Gemeinschaft haben und zu jenen mehr Vertrauen haben sollte.

Nach vielen Verhandlungen zu Tangermünde, Herzberg und Jüterbock, wobei Andreä das Beste thun mußte, unterschrieben zwar die meisten norddeutschen Fürsten und Städte,[1] allein der Pfalzgraf Johann Casimir, der Fürst von Anhalt und der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel erklärten sich dagegen und verweigerten die Unterschrift. Andreä wurde deswegen im Oktober 1579 nach Kassel geschickt, indem ihn Chemnitz und einige weltliche Räthe des Kurfürsten begleiteten. Er übergab ein Schreiben desselben und bat um die Unterschrift des Landgrafen. Allein dieser nahm das Schreiben sehr ungnädig auf und gab ihm eine abschlägige Antwort. Er soll bei der mündlichen Audienz, als Andreä ihn auf alle Weise

[1] Man zählte 3 Kurfürsten, 20 Reichsfürsten, 24 Grafen, 4 Dynasten, 35 Reichsstädte und gegen 8000 Prediger und Lehrer.

zu überreden suchte und namentlich auch anführte, daß man diejenigen, welche nicht unterschrieben, von dem Religionsfrieden ausschließen würde, und daß Niemand die Augsburgische Confession annehmen könnte, welcher das Concordienbuch verwerfe, ihm geantwortet haben: „Das wäre der Teufel, Pfaff Jäkel, wo steht in der Augsburgischen Confession, daß dieses Buch derselben Auslegung sei?“[1] Auch soll er die sophistische Art des Andreä zu disputiren getadelt und ihn beschuldigt haben, daß er sich nur einen Namen machen und der deutsche Papst sein wollte. Ebenso hatte er schon auf einem Convent zu Homburg 1576 erklärt, er wolle lieber die Hand in den Ofen stecken, als damit dieses Buch unterschreiben. Nicht besser erging es dem Andreä in Dessau, wohin er sich mit seiner Begleitung wendete. Der Fürst von Dessau hatte vorher von seinen Theologen ein Gutachten sich geben lassen, und dieses ließ er den Deputirten überreichen. Er ließ auch Andreä nicht vor sich zur Audienz, sondern ertheilte ihm eine harte Abfertigung, auf welche dieser von Dresden aus antwortete.

Schon 1576 hatte der Kurfürst August den Landständen auf dem Landtage zu Torgau seine Absicht kund gethan, eine allgemeine Concordienformel zu begründen, besonders da die Torgauer Artikel von 1574 noch nicht überall genügten und bei den eifrigen Lutheranern noch manchen Anstoß erweckten. Hierauf ließ er durch Andreä, Selnecker und Polykarp Leyser eine allgemeine Visitation der Kirchen und Schulen in Sachsen vornehmen (1577), und gab dem Andreä den Auftrag, die Universität Wittenberg zu reformiren und die durch die abgesetzten Professoren erledigten Stellen neu zu besetzen. Die Wittenberger aber wollten von Andreä nichts wissen; denn sie sahen in ihm den Haupturheber alles Unglücks, welches über die Universität hereingebrochen war. Sie baten daher den Kurfürsten, die Visitation durch Andreä nicht ausführen zu lassen, auch wollten sie den neuen Professor Schütz, den dieser in das Pfarramt und in die Professur einführen sollte, nicht annehmen

---

[1] Arnold, Ketzergeschichte II., B. 16, S. 224.

Da sie deswegen eine schriftliche Vorstellung bei dem Kurfürsten machten, reiste Andreä selbst nach Dresden, um mit diesem Rücksprache zu nehmen. Hierauf erließ der Kurfürst ein strenges Mandat an den Rector, die Magister und Doctoren der Universität (23. April 1577), worin er ihnen mit strengen Maßregeln drohte, wenn sie sich der Aufnahme und den Anordnungen des Andreä ferner widersetzen würden. Er habe diesen, heißt es in diesem Mandate, dazu verordnet und bestellt, daß er den eingerissenen Irrthum von dem hochwürdigen Sacramente auf seinen Universitäten dämpfen und ausrotten helfen, die Pfarren und Schulen mit reinen und unverdächtigen Lehrern und Dienern besetzen und die verführte Jugend wieder aus Gottes Wort recht unterrichten sollte. Er finde aber, daß alle Mühe und Kosten, die er bei dem Werke angewendet habe, ihnen zuwider wären, und er müsse daher annehmen, daß sie selbst noch mit dem Geiste der calvinischen Schwärmerei, wozu sie doch sich nicht öffentlich bekennnen dürften, heimlich beschmutzt und auch allen den reinen Lehrern, die sich darwider legten, im Herzen feind wären, und dieselben, womit sie nur könnten, hinderten, auch die Jugend selbst dazu anreizten.

Auch zu Leipzig war die Stimmung gegen Andreä sehr schlecht, und dieser beklagte sich (1578), daß er daselbst große Feindschaft hätte und daß sein Leben in Gefahr stehe. Die Sächsischen Theologen konnten es nicht ertragen, daß ein fremder Theologe berufen worden war, ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen und ihnen Gesetze zu geben. Dazu kam sein etwas anmaßendes und selbstbewußtes Auftreten; denn er rühmte sich später selbst, daß in Sachsen sich alle vor ihm hätten bücken müssen.

Nachdem sämmtliche Prediger in Sachsen durch ihre Unterschrift sich zu dem Concordienbuche als Glaubensregel hatten verpflichten müssen, berief der Kurfürst im Februar 1579 die Stände zu einem Landtage nach Torgau und ließ das Concordienbuch als Landesgesetz aufnehmen und publiciren. Im Jahr 1580 wurde es alsdann zu Dresden in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt.



Vorher waren Andreä und Chemnitz noch einmal im Kloster Bergen zusammengekommen (Febr. 1580), um in der Vorrede noch einiges, was Anstoß erregt hatte, umzuändern. Sie geriethen aber hier in Streit, indem Chemnitz dem Andreä Vorwürfe machte, daß dieser zu gelinde gegen den Herzog Julius von Braunschweig verfahren sei. Dieser Fürst, der eigentliche Anstifter des Concordienwerkes und besonderer Begünstiger des Andreä, den er zuerst in diese Gegenden Deutschlands zur Revision der Kirche berufen hatte, der das Concordienwerk mit großem Eifer betrieben hatte, war zur katholischen Religion übergetreten, um für seinen ältesten Sohn das Stift Halberstadt zu erhalten. Als die Prediger Chemnitz und Kirchner ihm deswegen ernste Vorstellungen machten, fielen sie bei ihm in Ungnade und Kirchner wurde abgesetzt. Löscher[1] bemerkt hierzu, „der Fürst habe die Gabe des Geistes verloren, und habe nach der Zeit dem Concordienwerke mehr geschadet, als solches befördert." Uebrigens verfeindeten sich Andreä und Chemnitz über diese Sache vollständig, indem Chemnitz in einem Briefe gegen Andreä die Vorwürfe erneuerte, worauf dieser sehr heftig sich dagegen vertheidigte. Weil ihm auch vorgeworfen worden war, sich über den Kurfürsten August ungeziemend geäußert zu haben, richtete er an diesen ein rechtfertigendes Schreiben, worauf er von dem Kurfürsten eine gnädige Antwort erhielt. Der Uebertritt des Herzogs Julius von Braunschweig zum Katholicismus dient übrigens zum Beweise, wie sehr man sich durch das Concordienbuch wieder dem katholischen Glauben näherte und wie leicht der Uebertritt gemacht wurde, indem man wieder eine übernatürliche Kraft in die Verrichtung der heiligen Handlungen selbst verlegte, und die freie, unvermittelte Beziehung des Menschen zu Gott vernichtete.

Unendlich mühsam war die Einforderung der Unterschriften in Sachsen. Andreä zog mit Selnecker, dem Leipziger Professor und Superintendenten, umher und nöthigte alle Prediger und Schullehrer zu unterschreiben. Zwar betheuerte er auf dem Colloquium

[1] Hist. mot. III., pag. 294.

zu Herzberg 1578, daß Niemand zur Unterschrift gezwungen, auch nicht abgesetzt oder vertrieben worden sei, allein der Kurfürst forderte die Unterschriften unter allen Umständen und ließ diejenigen ausstoßen, welche sich weigerten, und so kam es denn, daß viele gegen ihr Gewissen unterschrieben, um nicht von Amt und Brot zu kommen, und darum kann Andreä, wenn er jenes behauptet hat, nur haben sagen wollen, daß sein Bestreben immer nur dahin gegangen sei, Alles durch freundliches Zureden zu bewirken. Aber im Hintergrunde stand doch die Drohung des Kurfürsten. Auch waren selbst einige von den streng Lutherischen Geistlichen jener Zeit mit dem ganzen Werke nicht zufrieden; so nahm Heshus, damals Professor in Helmstädt, seine Unterschrift wieder zurück, und in Magdeburg weigerten sich ebenfalls einige Theologen, zu unterschreiben.

Besonders aber in Wittenberg konnte man noch immer nicht vergessen, daß so ganz alles, was an Melanchthon erinnerte, abgeschafft sein sollte, und darum glimmte der Groll gegen diese Reaction und gegen den Urheber derselben dort weiter fort. Der Calvinismus wucherte dort noch immer im Geheimen fort und dem Lutherischen von Andreä 1579 eingeführten Professor Polykarp wurde sogar eine Schmähschrift in's Haus geschickt. Darum mußte Andreä auf Geheiß des Kurfürsten noch einmal dorthin reisen. Als er eine ernste Predigt wider die heimlichen Calvinisten hielt, entstand sogar ein Tumult unter den Studenten.

In der Pfalz war der Kurfürst Ludwig VI dem Concordienwerke geneigt, und es gelang dem Andreä auch, der sich deswegen nach Heidelberg begab, die Annahme des Concordienbuches durchzusetzen, während der Pfalzgraf Johann Casimir sich entschieden weigerte, und auch später, als er 1583 Kurfürst wurde, den reformirten Gottesdienst wieder einführte.

Es würde zu weit führen, alle einzelnen Reisen, alle Arbeiten und Mühen, welche Andreä bei der Durchführung dieses Werkes gehabt hat, anzuführen, alle Anfeindungen und Kämpfe, die er mit den Gegnern durchzumachen hatte, aufzuzählen, aber trotz aller



seiner Anstrengungen würde ihm das Werk doch nicht gelungen sein, wenn nicht der Kurfürst August mit seinem Ansehen und seiner Macht ihm zur Seite gestanden hätte. Denn dieser, überzeugt, daß von Andreä die wahre Lutherische Lehre vertreten werde, und daß jede Abweichung davon eine Verschlechterung und Verfälschung des wahren evangelischen Christenthums sei, und daß also jene unter allen Umständen rein erhalten werden müsse, andererseits müde der vielen Kämpfe und Anfeindungen unter den Geistlichen, bot allen seinen Einfluß und seine Macht auf, um die allgemeine Anerkennung des Concordienbuches durchzuführen. Daß er damit das Princip der Reformation, die Gewissensfreiheit und den geistigen Fortschritt in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit vollständig vernichtete, und den Grund zu einer starren Orthodoxie in Sachsen legte, an welcher zu rütteln für ein schweres Vergehen angesehen wurde, war ihm gänzlich verborgen, obwohl ihm am Ende seiner Regierung eine gewisse Ahnung darüber, ob er auch das Rechte getroffen habe, aufgestiegen zu sein scheint; denn als er das von Kaspar Peucer, den er durch eine immerwährende Gefangenschaft zwingen wollte, seine sogenannten calvinischen Ansichten aufzugeben, abgefaßte Glaubensbekenntniß gelesen hatte, worin dieser versicherte, daß er bei der Lehre Melanchthons, seines Schwiegervaters, verharren werde, sagte er[1]: „Ich lobe den Doctor Peucer, er thut, was eines rechtschaffenen Mannes würdig ist, er verharrt in seinem Bekenntnisse standhaft und fest. Was ich glauben soll und wobei ich mich beruhigen soll, darüber bin ich gänzlich in Unklarheit, was Gott weiß; denn von Tag zu Tag schmieden meine Geistlichen etwas Neues und verlocken mich von einem Irrthum in den andern und verwickeln mich in beständige Zweifel." Ein solcher geistiger Kampf war aber nöthig, wenn nicht, wie bei den Katholiken, eine vollständige Stagnation auch bei den Protestanten eintreten sollte; denn das Gewissen lehnt sich stets auf gegen eine aufgedrungene Glaubensformel. Doch zu einer klaren

[1] Hist. carc., pag. 772.

Erkenntniß hierüber ist man in jener Zeit nicht gekommen. Augenblicklich aber wirkte das Concordienwerk in einer Hinsicht wohlthätig; denn es entstand Ruhe in Sachsen, und es hörten die Schmähungen der Katholiken auf, welche unaufhörlich schrieen, es würden unter den protestantischen Theologen nicht zwei oder drei gefunden, welche in ihren Glaubenslehren übereinstimmten.

Abgesehen von diesen Betrachtungen war das ganze Werk, wie schon gesagt worden ist, ein sehr schwieriges und nur durch die gewaltige Arbeitskraft des Andreä konnte es zu einem glücklichen Ende geführt werden; denn er mußte viele und große Reisen machen zu den Kurfürsten, Fürsten und städtischen Behörden, zu verschiedenen Zusammenkünften und Colloquien, welche zu diesem Zwecke abgehalten wurden, fast einen Zeitraum von fünf Jahren (1575—1580). Dazu kamen die Sammlung der Unterschriften, die Visitationen, die Entwerfung neuer Kirchenordnungen, die neue Einrichtung der Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Jena, indem August damals auch Administrator der ernestinischen Länder war. Dabei mußte den Predigern Auskunft gegeben werden, wenn sie über irgend einen Satz in der Formel in Zweifel waren. Welche ungeheure Arbeit, ruft der Biograph des Andreä[1] aus, hat dieser nicht durchgemacht. Wahrlich, ungeheuer war seine geistige und körperliche Kraft, bewunderswürdig seine Geduld, wodurch er im Stande war, sich so großen Beschwerden zu unterziehen, so viele harte und ununterbrochene Anstrengungen zu ertragen, welche zu den Reisen, Colloquien und Disputationen erforderlich waren; denn er legte fast immer allein, nur begleitet von seinem Famulus, viele Tausend Meilen zurück, und dabei war das Wunderbare, daß auf allen diesen Reisen ihm niemals irgend jemand hindernd in den Weg trat oder ihm irgend ein Beschwerde bereitete.

[1] Adami vitae etc.

5. Andreäs Zusammenkunft mit Peucer.

Während Andreä in Leipzig verweilte, bekam er von dem Kurfürsten August den Auftrag (1576), den Kaspar Peucer, der nach der Pleißenburg in's Gefängniß gebracht worden war, zu besuchen, um auch ihn, der bisher allen Versuchen, ihn von den calvinistischen Ideen abzubringen, standhaft widerstanden hatte, zu bekehren. Er begab sich daher in Begleitung des Professors und Superintendenten Selnecker dorthin und wurde von dem Bürgermeister Rauscher dem Peucer vorgestellt. Dieser hatte nämlich den Wunsch geäußert, das heilige Abendmahl zu genießen, es war ihm aber bedeutet worden, es könnte ihm nur dann gereicht werden, wenn er die fleischliche Gegenwart Christi im Abendmahle, wie sie von den Lutheranern gelehrt wurde, anerkenne. Dieses sollte nun Andreä, auf dessen Beredtsamkeit und Bekehrungsgabe der Kurfürst sein ganzes Vertrauen setzte, bewirken. Allein Peucer, der in ihm den Urheber seines ganzen Unglücks sah,[1] und ihn beschuldigte, daß er, da er für sein Brentianisches Dogma von der Ubiquität in Wittenberg keine Zustimmung gefunden habe, anfinge, alle, die anderer Meinung wären, zu hassen, zu verläumden und für Ketzer zu erklären, und besonders den kurfürstlichen Hof in Dresden gegen ihn aufreize, ließ sich auf keine Weise von ihm bestimmen, ja er gerieth sogar in die heftigste Aufregung, als jener versuchte, sich mit ihm in eine Unterredung über die streitigen Punkte einzulassen.

Es trafen hier die beiden Gegensätze auf's Heftigste zusammen. Andreä, indem er sich auf die Worte des Apostels Paulus stützte, daß „alle Vollkommenheit der Gottheit in Christo leibhaftig wohne“, behauptete, daß die Vereinigung beider Naturen in Christo eine solche sei, wonach die Vollkommenheit der ganzen Gottheit im Körper, d. h. im Fleische Christi wohne, und wesentlich (substantialiter) darin sei. Jene Einwohnung aber erklärte er durch das Beispiel des Feuers im Ofen, welches, je stärker es sei, desto

[1] Hist. carc., pag. 265, 481.

heftiger brenne, und desto stärker seine Kraft nach außen entwickele und weiter verbreite. So sei die Gottheit in dem Körper Christi an Wirksamkeit und Kräften mächtiger, als sie in Moses, Elias, Johannes dem Täufer und anderen heiligen Männern gewesen wäre, und dadurch unterscheide sich Christus von allen anderen Heiligen und durch keine andere Sache.

Nach dieser Auseinandersetzung fuhr Peucer wüthend auf und rief: „Das sind reine Nestorianische Ketzereien und abscheuliche Gotteslästerungen. Der Herr strafe dich, Satan, und verschließe dir deinen gotteslästerlichen Mund.“ Er bat darauf den Bürgermeister Rauscher, ihm nicht wieder diesen Mann vorzuführen.

Aus diesem heftigen Zusammenstoß dieser beiden Männer, welche gleichsam als die Repräsentanten beider Richtungen zu betrachten sind, läßt sich auf die Feindschaft und den Haß, womit man sich gegenseitig verfolgte, im Allgemeinen schließen, und wir müssen die Ausdauer und den Eifer des Andreä bewundern, daß er sich durch keinen Widerstand abschrecken ließ. Freilich wäre es ihm nicht gelungen, wenn der Kurfürst August ihm nicht seinen weltlichen Arm geliehen hätte, wie dieser selbst in einem Schreiben an ihn sagte,[1] „er hätte ihm den Rücken gehalten, daß er nicht des Propheten Lohn empfangen habe.“

Uebrigens lehrte Peucer und mit ihm die damaligen sogenannten Calvinisten, daß Jesus Christus, der ewige und wahre Erlöser und Mittler, wahrer Gott und wahrer Mensch in zwei verschiedenen, unvermengten Naturen, aber in einer unzertrennlichen Person sei; daher könne die menschliche Natur nicht für sich angebetet werden, was Andreä behauptete. Auch könne Christus nicht überall beim Abendmahle körperlich gegenwärtig sein, wie die Lutheraner erklärten, sondern er sei in den Himmel erhoben worden und wirke von dort aus durch den heiligen Geist auf den Menschen, der sich in seiner Andacht zu ihm emporschwingen müsse beim Genusse des heiligen Abendmahles. Es war eigentlich ein Gegensatz des Ge-

[1] Hist. carc., pag. 760.

müthes und Herzens gegen den Verstand, wie auch später den Reformirten ihre rationalistische Auffassung vorgeworfen wurde. Dieser Gegensatz konnte nur durch eine höhere Einheit ausgeglichen werden, wie es Spener später versucht hat.

6. Andreäs Abschied aus Sachsen.

Nachdem das Concordienbuch in Dresden gedruckt worden war (Juni 1580), dem noch der Katechismus und das Trau- und Taufbüchlein Luthers und sämmtliche Unterschriften der Geistlichen hinzugefügt worden waren, rüstete sich Andreä, nach seiner Heimath zurückzukehren. Zuvor aber hatte er noch einen Streit mit den Theologen in der Pfalz, welche das Trau- und Taufbüchlein nicht leiden wollten, da sie andere Ceremonien hatten. Andreä suchte sie zwar durch ein Schreiben dazu zu bewegen, allein er schaffte nichts und man beschloß, um die Pfälzer zu befriedigen, bei der zweiten Auflage jenes Büchlein besonders zu drucken, so daß man es nach Gefallen weglassen oder hinzuthun konnte. Ferner wurde ihm vom Kurfürsten noch aufgetragen, mit Chemnitz und Kirchner die Universitäten zu Wittenberg und Jena noch einmal zu revidiren, weil der heimliche Calvinismus noch immer nicht völlig an diesen Anstalten ausgerottet zu sein schien. Besonders scharf ging es wieder in Wittenberg her,[1] wo, als man eine öffentliche Disputation über die Person Christi veranstaltet hatte, dem Andreä scharf opponirt wurde.

Der Kurfürst August ehrte die großen Bemühungen des Andreä durch das Geschenk einer Komplutensischen Bibel mit folgender Dedication: „August, Herzog von Sachsen u. s. w. hat diese hochheilige Bibel dem hochgestellten und durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Tugend ausgezeichneten Manne Dr. Jacob Andreä, dem sehr berühmten Doctor der Theologie, welcher die seit dem Tode Luther's

[1] Löscher, Hist. mot. III., pag. 301.

in diesen Gegenden von leichtsinnigen Menschen verdorbene göttliche Lehre wiederhergestellt und um die Kirche Christi sich sehr verdient gemacht hat, zum ewigen Andenken an seine Dankbarkeit zum Geschenk gemacht. Im Jahre 1579.“ Darunter hatte der Kurfürst mit eigener Hand die Worte geschrieben: „Endlich triumphirt die gute Sache.“[1]

Am 21. December 1580 verließ Andreä Sachsen und kehrte mit seiner Familie nach Tübingen zurück, nachdem er 5 Jahre in Norddeutschland und 1½ Jahr allein auf Reisen zugebracht hatte. Adam in seiner Lebensbeschreibung berichtet kurz, daß der Kurfürst ihn höchst gnädig entlassen habe, und weiß nichts von einem Zerwürfnisse zwischen beiden; doch setzt er hinzu, seine zahlreichen Feinde hätten ihn beschuldigt, daß er Christum und Belial, Licht und Finsterniß, Gutes und Böses in ein Chaos zusammengemischt habe oder wenigstens habe zusammenmischen wollen. Allein Arnold in seiner Ketzergeschichte[2] behauptet, daß der Abschied von dem Kurfürsten nicht so glatt abgelaufen sei. Zunächst habe er dadurch angestoßen, daß er bei der Abfassung der neuen Kirchenordnung in Dresden die Kirchenbuße habe abschaffen wollen, und er habe sich beklagt, daß man den Kurfürsten gegen ihn habe aufhetzen wollen. Wenn Andreä wirklich Veränderungen vornehmen wollte, so konnte sich dieses nur auf veraltete Gebräuche beziehen, da er als strenger und gewissenhafter Theologe gewiß nicht daran dachte, die Kirchenbuße selbst aufzuheben; allein die Hofprediger sahen diese Sache als ihnen allein zugehörig an, und wiesen deshalb jede Aenderung oder Neuerung von Seiten des Andreä zurück, und mögen sich deswegen auch an den Kurfürsten gewendet haben; doch ist dieses nur eine Vermuthung, da wir über diese Sache nichts Näheres wissen.

Ebenso ist die Behauptung des Arnold, daß den Kurfürsten in der letzten Zeit das Concordienwerk gereut habe, mit großer

[1] Tandem bona causa triumphat. Augustus dux Saxoniae, Elector. Adami vitae etc.

[2] Th. II., B. 16, Cap. 19.



Vorsicht aufzunehmen. Daß in den Anschauungen desselben zuletzt eine Wandelung vorgegangen ist, steht wohl nicht zu bezweifeln; denn, wie schon früher erwähnt worden ist, soll er sich darüber beklagt haben, daß er von den Theologen hin und her gezogen werde; auch spricht dafür vielleicht der Umstand, daß er eine Tochter des Herzogs von Anhalt heirathete, der ja entschieden gegen die Concordienformel war, und den Kaspar Peucer frei gab, ohne daß er, wie anfangs, eine Veränderung seines Glaubensbekenntnisses verlangte, allein das Werk selbst hat er gewiß nie verwerfen wollen, und seine Unzufriedenheit bezog sich jedenfalls nur auf die großen Unkosten, die er dabei gehabt hatte, und die sich auf 80,000 Thaler beliefen, wie Hagenbach versichert. Darum war er auf Andreä wohl nicht gut zu sprechen, und wollte ihn endlich wieder los werden. Arnold erzählt nämlich, daß in der Leipziger Chronik vom Jahre 1580 stehe: „Dr. Andreä hat am 26. December, weil er im Reformationswerk zu weit gegangen sei, auf Befehl des Kurfürsten August von den Herren Kammerräthen wieder anheim zu ziehen Urlaub erhalten, welches er sich also auf einem Stutz nicht versehen und deswegen mit dem Kurfürsten persönlich zu reden begehret. Es ist aber dabei geblieben mit diesem Abschiede: „Herr Dr. Jacob, ziehet immer hin und kommt nicht wieder, ihr werdet denn erfordert." Arnold bemerkt dabei, daß selbst Hutter nicht läugne, daß er mit dem Kurfürsten uneins geworden sei. Nach einer anderen Erzählung[1] habe der Kurfürst, nach seiner derben Ausdrucksweise, ihn einen gottlosen, verlogenen Teufelspfaffen genannt, und zu Chemnitz soll er gesagt haben, er wolle vier Tonnen Goldes darum geben, daß dieser Betrüger nicht in's Land gekommen wäre.

Auch Peucer,[2] der freilich ein heftiger Gegner des Andreä war, bestätigt diese Angabe von dem Zerwürfnisse desselben mit dem Kurfürsten, und führt ein vom Kurfürsten selbst geschriebenes Concept

---

[1] Arnold, am angeführten Orte.

[2] Hist. carc., pag. 759.

an, worin dieser zunächst auf seinen Briefwechsel mit Andreä Bezug nimmt und sich verwundert, daß er manches in seinen Briefen ungütlich und übel verstände, auch nicht zweifelt, daß die Männer, welche von ihm (Andreä) angegriffen worden wären, sich zu verantworten wissen würden, wenn sie davon Kenntniß bekommen würden. Was ihn selbst beträfe, fährt er fort, so wüßte er sich nicht zu erinnern, daß er ihm Ursache gegeben habe, seine Gnade oder Ungnade gering zu achten, da er ihm doch den Rücken gehalten habe, daß er nicht der Propheten Lohn empfangen habe. Ferner könnte er sich nicht erinnern, daß er ihm jemals etwas Böses gethan habe; dagegen wäre ihm von vielen glaubwürdigen Zeugen mancherlei zur Warnung hinterbracht worden, was jetzt zu erwähnen zu lang sei. Indessen müßte er bekennen, daß man ihm schuld gebe, daß er nichts gestehe, was er in seinem giftigen Gemüth von andern Leuten hohen und niederen Standes geredet habe. Solches sei ein Bubenstück und rede solches nicht der heilige Geist, sondern ein hoffärtiger, übermüthiger, verlogener Teufelspfaffe. Auch Löscher[1] erwähnt, daß Andreä nicht nur gegen Chemnitz, sondern auch gegen den Kurfürsten hart geschrieben habe, und deswegen sich bei diesem entschuldigt und eine gnädige Antwort erhalten habe (April 1580).

Andreä war in der letzten Zeit, wo er in Sachsen war, überhaupt wohl etwas in gereizter Stimmung, weil er doch nicht diejenige allgemeine Anerkennung fand, auf welche er gehofft hatte, während er seine Verdienste den sächsischen Theologen gegenüber zu hoch anschlug. So mögen denn allerlei Reibungen und gegenseitige Denunciationen entstanden sein, in welche auch der Kurfürst verwickelt wurde, der jetzt dafür büßen mußte, daß er sich den Andreä gleichsam über den Kopf hatte wachsen lassen. Uebrigens soll Andreä auch in Bezug auf Geschenke nicht vorsichtig gewesen sein,[2] indem er überall reich beschenkt wurde; denn er verdiente

[1] Hist. mot. III., pag. 299.

[2] Arnold, II., 16, 18, S. 217.

900 Goldgulden und einen goldenen Becher. Außerdem bezog er sein Gehalt in Tübingen als Kanzler und Professor während seiner ganzen Abwesenheit fort. Das wurde ihm sehr verdacht; auch sah es der Herzog von Würtemberg sehr ungern, daß er so lange sein Amt vernachlässigen mußte.

7. Des Andreä weitere Thätigkeit. Die Lehre von der Allgegenwart Christi.

Kaum war Andreä nach Tübingen zurückgekehrt, als er zweimal zu dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe wegen kirchlicher Angelegenheiten gerufen wurde (1581). Nicht lange nachher (1583) traf ihn ein schwerer häuslicher Schlag, indem seine Gattin starb, mit welcher er 37 Jahre glücklich gelebt hatte, deren Verlust ihn tief erschütterte. Da er wegen seiner zahlreichen Familie nicht gut eine Frau entbehren konnte, schritt er nach anderthalb Jahren zu einer zweiten Ehe und heirathete die Wittwe Regina Prenziger, welche mit ihrem ersten Manne wegen der Religion ihr Vaterland verlassen hatte und nach Regensburg ausgewandert war. Sie wird als eine fromme und tugendhafte Frau geschildert.

Was seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit betrifft, so ließ er zunächst nach seiner Rückkehr aus Sachsen die Predigten drucken, welche er dort gehalten hatte. Seine 6 Predigten, welche er dort über die streitigen Punkte gehalten hatte, galten als Glaubensregel und mußten bei der Einführung des Concordienbuches mit unterschrieben werden. Sodann entwickelte er in einem größeren Werke im Auftrage des Herzogs von Würtemberg zur Widerlegung des damals erschienenen orthodoxen Consensus der Reformirten seine Ansichten ausführlich (1583—84). Es war eine Apologie des Concordienbuches. Er handelte darin von der Person Christi, von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Eigenschaften Christi in einer Person, und von der wahren Gegenwart

des Leibes und Blutes Christi nicht nur im heiligen Abendmahle, sondern auch auf dem ganzen Erdkreise.

Die Allgegenwart (Ubiquitas) des Leibes Christo, lehrte er, sei keine körperliche oder örtliche Gegenwart, wodurch sie gesehen oder berührt werden könne, wie das Stroh in einem Sacke, sondern sie sei die Gegenwart des ganzen Christus, nicht nur nach seiner Gottheit, sondern auch nach seiner angenommenen Menschheit, so daß er ganz, als Gott und ungetheilter Mensch, überall im Himmel und auf Erden allen Geschöpfen, sichtbaren und unsichtbaren, himmlischen und irdischen, jedoch in himmlischer, geistiger, übernatürlicher und von der menschlichen Vernunft unerforschlicher Weise, wahrhaftig gegenwärtig sei und Alles nach seiner menschlichen Natur sehe, thue, höre, wisse und gegenwärtig, nicht abwesend, wie der König von Spanien Indien, verwalte und regiere. Diese Ansicht von der Allgegenwart Christi, versicherte er, habe er zuerst aus der heiligen Schrift, sodann aus den Schriften der alten Kirchenväter, Luthers und vieler anderer geschöpft und für gut befunden. Demnach mögen jene, sagte er, welche den Schein erwecken wollen, als ob sie über die wahre und reale Gegenwart des ganzen Christus beim Abendmahle mit uns übereinstimmten — die Reformirten, welche dieses behaupteten — zusehen, wie sie, da das Abendmahl an mehr als Tausend verschiedenen Orten zu einer und derselben Zeit gefeiert werde, Christum an allen jenen Orten zugleich als gegenwärtig annehmen und so bei dem Abendmahle festhalten können, wenn sie die Allgegenwart desselben an allen Orten oder überall läugnen. Und warum sie diese läugneten, dazu hätten sie keinen Grund, wie Peter Martyr richtig gesagt habe: „Wenn man beweisen könnte, daß Christi Leib an zwei oder drei Orten zugleich gegenwärtig sei, so würde er kein Wort mehr über die Allgegenwart verlieren."

Welchen Anstoß diese zuerst von Brenz (1560) ausführlich dargestellte sogenannte Ubiquitätslehre nicht bloß bei den Reformirten, sondern auch bei vielen Lutheranern erregt und zu welchen heftigen Kämpfen sie Veranlassung gegeben hat, ist bekannt. Hier

mögen nur die Worte des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg Platz finden, welche sich hierüber in seinem Schreiben vom 28. März 1614 an den Ausschuß der Stände finden, worin er sich wegen seines Uebertritts zur reformirten Religion rechtfertigt. Nachdem er nämlich versichert hat, daß er durch die Lectüre der heiligen Schrift und durch die Schriften der andern Partei zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sei, fährt er fort: „Da wir zuvorhin keines andern unterwiesen waren, denn daß unser Erlöser und Seligmacher Jesus Christus einen unsichtbaren Leib habe, mit welchem er an allen Orten zugleich sein könnte, wurden wir gewahr, daß es endlich dahin kommen würde, daß wir den größten Trost, den wir daher zu schöpfen haben, daß Christus unser Fleisch (doch ohne Sünde) an sich genommen, auch darinnen gelitten, gestorben, auferstanden und zum Himmel gefahren wäre, verlieren würden; denn da Christus einen solchen Leib gehabt, der unsichtbar und allenthalben ist, hat er unser sündlich Fleisch nicht erlöst, sondern allein ein solches Fleisch, so unsichtbar nnd zugleich an allen Orten ist, desgleichen wir aber an uns, wie auch alle andere Menschen, nicht befinden. Wir wurden ferner gewahr, daß es durch diese Lehre dahin geriethe, daß derselben Anhänger Himmel und Erde in einander mischten und den Himmel nicht mehr droben, sondern hier unten auf Erden suchten, wie das ihre Schriften nud Bücher männiglich darzeigen.“ Ebenso sagt der Markgraf Johann Georg in dem Schreiben vom 8. Sept. 1613, worin er den Vorwurf des Berliner Predigers Gedicke, daß sein Bruder, der Markgraf Ernst, von einem reformirten Prediger das Abendmahl genommen habe, zurückweist, in Bezug auf die Lehre von der Ubiquität, daß sie, sie möge auch vermäntelt, geschmückt und verblümt werden, wie sie immer wolle, eine ganz neue in Gottes Wort nicht gegründete und in der alten christlichen Kirche ganz unbekannte Lehre sei. Ferner heißt es in diesem Schreiben, „auch die wesentliche Gegenwart des Leibes Christi im Brote des Abendmahles und die mündliche Nießung desselben könne weder aus den Buchstaben der Worte Christi erzwungen, noch mit anderen Zeugnissen aus der Schrift bestätigt werden.“

Andreä spricht zwar von der Allgegenwart Christi nach seiner Auferstehung und also von seinem verklärten Leibe, allein die Reformirten behaupteten mit Recht dagegen, daß, wenn er noch ein wirklicher Leib war, wie die Lutheraner annehmen mußten, da sie eine leibliche Nießung desselben — ore manducari — behaupteten, er nothwendig durch Zeit und Raum beschränkt sein müsse und also nicht an allen Orten zugleich sein könne; wenn er aber kein wirklicher Leib mehr sei, die Lehre von dem Gottmenschen aufgehoben werde, und keine andere Gemeinschaft mit ihm stattfinden könne, als diejenige, welche durch den heiligen Geist vermittelt werde.

So gab sich Andreä vergeblich Mühe, seine Lehre von der Allgegenwart und leiblichen Nießung des Leibes Christi zu beweisen; denn nicht nur der Kurfürst von Brandenburg fühlte sich dadurch von dem Lutherthume der damaligen Zeit zurückgestoßen, sondern auch die feineren Köpfe unter den Theologen wandten sich in der Folge von dieser Lehre ab.

8. Das Gespräch zu Mömpelgard.[1]

Im Jahre 1585 hatte sich eine bedeutende Anzahl französischer Reformirter (Hugenotten), namentlich Edelleute, bei der in Frankreich wieder ausgebrochenen Verfolgung nach Mömpelgard (Montbeliard), dem Hauptorte des Herzogthums gleiches Namens, welches nach dem Aussterben der eigenen Grafen (1395) an Würtemberg gefallen war, geflüchtet. Da diese Flüchtlinge von dem Lutherischen Gottesdienste und namentlich von der Abendmahlsgemeinschaft ausgeschlossen waren, so wandten sie sich, um eine Verständigung beider Confessionen womöglich herbeizuführen, an den damaligen Besitzer von Mömpelgard, Friedrich von Würtemberg, ein Gespräch zwischen den Häuptern der beiden Religionsverwandten zu veranlassen. Dieser

[1] Eine ausführliche Darstellung dieses Gespräches findet man in Beza's Leben von Heppe, 1861.

der selbst dem Concordienwerke weniger zugethan war, nahm diesen Vorschlag an, und nachdem er von dem Herzoge von Würtemberg die Erlaubniß dazu eingeholt hatte, berief er aus Tübingen die Theologen Jacob Andreä und Osiander, während die Reformirten sich an Theodor Beza in Genf wandten, der aber, überzeugt von der Erfolglosigkeit solcher Gespräche, nur ungern und nach langem Zögern diese Einladung annahm. Er traf in Begleitung einiger Schweizer Theologen am 20. März 1585 in Mömpelgard ein, wo sich schon die Würtemberger, die am 14. März eingetroffen waren, vorfanden. Diese hatten die Zeit benutzt, um die Gegenstände des Gespräches festzustellen. Es waren dieses die Lehre vom Abendmahle, von der Person Christi, von der Prädestination, von der Taufe und von der Reform der katholischen Gotteshäuser. Beza wollte die Verhandlungen schriftlich geführt wissen, indem er eine möglichst gründliche Untersuchung der streitigen Punkte dadurch herbeiführen wollte. Allein Andreä, geübt im Disputiren und vertrauend auf das gute Recht seiner Sache, erklärte sich entschieden dagegen. Felsenfest stand ihm die Ueberzeugung, daß die Lutheraner in der Concordienformel allein die volle Wahrheit besäßen, und darum war es ihm nicht um eine Erörterung der noch zu findenden Wahrheit zu thun, sondern vielmehr die Gegner ihres Irrthums zu überführen. Deswegen erklärte er dem Beza, er werde von der Lehre, die er bisher bekannt habe, nicht ein Haar breit abweichen. Er übergab ihm bei der ersten Zusammenkunft eine schriftliche Darstellung der Lutherischen Lehre vom Abendmahle und forderte Beza auf, eine kurze Entwickelung der reformirten Lehre vorzulegen. In dem darauf folgenden Gespräche (22. März) trat der prinzipielle Gegensatz so scharf hervor, daß an eine Verständigung nicht zu denken war. Andreä blieb bei der unverrückbaren wörtlichen Auffassung der Einsetzungsworte, ließ sich auf keine syllogistische Erörterung der Steitfragen ein und erkannte die Folgerungen, die sich aus seiner Darstellung ergaben, nicht an.

Es ist nicht zu läugnen, daß Andreä, im vollen Bewußtsein der großen Erfolge, welche er in Sachsen gehabt hatte und der

großen Auszeichnungen, welche ihm dort zu Theil geworden waren, die reformirten Theologen bei dieser Zusammenkunft geringschätzig behandelte und sich der Schmähungen gegen die reformirte Lehre nicht enthielt. Er hatte die Calvinisten in Sachsen unterdrücken helfen, wie hätte er gegen diese Ketzer, wofür er sie hielt, hier glimpflicher verfahren sollen? Er wollte damit nicht die Personen beleidigen, sondern es war die in ihm festgewurzelte Ueberzeugung von dem Gifte, welches in der calvinischen Lehre, wie er glaubte, enthalten war. Aber er beleidigte doch diese Männer, die in der Schweiz in hoher Achtung standen, sehr, wenn er z. B. behauptete, daß die Reformirten im Grunde über Christi Person nicht anders lehrten, als es im Koran der Türken geschehe. Zuletzt sprach sich Beza noch ausführlich über die Prädestinationslehre aus, wurde aber von Andreä sehr in die Enge getrieben, als er behauptete, daß derer, welche selig werden, bei Gott nur eine bestimmte Anzahl sei, indem Andreä ihm entgegen hielt, daß nur, wenn die Gnade der Erlösung nach Gottes Willen für alle Menschen bestimmt sei, der einzelne um sein Seelenheil bekümmerte Mensch durch den Empfang der Taufe und durch den Genuß des Abendmahles sich seines Gnadenstandes versichert wissen könne.

Nachdem diese Verhandlung geschlossen war, beschuldigte Andreä den Beza, daß er dem reinen Schriftworte nur seine Glossen entgegengestellt habe und ermahnte die Anwesenden, sich vor dieser falschen Lehre, durch welche alles Heil unsicher gemacht und Christus aus den Sacramenten entfernt würde, wohl zu hüten. Ja als Beza ihm beim Abschiede die Bruderhand reichen wollte, verweigerte er diese Brüderschaft, indem er erklärte, er könne ihm nur die Hand zum Zeichen seiner allgemeinen Menschenliebe gegen ihn geben. Natürlich wurde auch den französischen Flüchtlingen die Theilnahme an dem Genusse des Abendmahles bei den Lutherischen Predigern nur unter der Bedingung gestattet, daß sie das Lutherische Bekenntniß annähmen. Indessen änderte der Graf nach der Abreise des Andreä seine Meinung wieder und gestattete den Hugenotten die Theilnahme am Abendmahle auch ohne Aenderung ihres

Glaubensbekenntnisses, ja er nahm sogar selbst daran mit ihnen Theil.[1]

Das ganze Gespräch hatte nur den einen Erfolg, daß man sich gegenseitig verpflichtete, die Sectenbezeichnungen und alle Bitterkeit im Predigen und Schreiben zu vermeiden, sonst wurden die Parteien noch weiter aus einander gebracht, besonders durch die Folgen, welche sich daran knüpften.

Andreä stand damals als der hochgefeierte Repräsentant der ächten Lutherischen Glaubenslehre da und in ihm, als dem Begründer des Concordienbuches, war diese orthodoxe Richtung der Reformation gleichsam verkörpert und darum wurde er überall, wohin er kam, von den Lutherischen Theologen hoch geehrt. So wurde er auch jetzt wieder als der siegreiche Ueberwinder des Calvinismus zu Mömpelgard gepriesen und nach Straßburg an den eifrigen Lutheraner Marbach und nach Wittenberg an Polykarp Leyser gelangten Briefe, worin Beza und seine Partei in dem übelsten Lichte dargestellt wurden. Letzterer wandte sich daher schriftlich an Andreä, mit dem Gesuche, solchen verläumderischen Berichten entgegen zu treten, und da dieser darauf nicht einging, verfaßte er selbst einen Bericht über jenes Gespräch und zugleich erschien eine an die Holländer gerichtete anonyme Epistel, worin nachgewiesen wurde, daß das Gespräch zu Ungunsten des Andreä ausgefallen sei. Nun sah Andreä sich auch genöthigt, eine ausführliche Darstellung jenes Gespräches nach dem Protokolle, welches sein Tübinger College Osiander und der Mömpelgarder Superintendent geführt hatten, herauszugeben, wozu ein im Namen des Grafen Friedrich verfaßtes Vorwort gefügt wurde.[2] In dieser Schrift wurde natürlich Alles wieder zu Ungunsten des Beza dargestellt und Andreä hatte noch außerdem seine kritisirenden Rand-

---

[1] Heppe, Beza's Leben, S. 288.

[2] Das Werk erschien zu Tübingen 1587 unter dem Titel: „Acta Colloquii Montis Belligartensis, quod habitum est anno Christi 1586 .... nter clarrissimos viros D. Jacob Andreae praepositum et cancellarium Acad. Tub. et Theod. Bezam.“

glossen hinzugefügt. Den meisten Anstoß aber erregte die nicht ganz richtig wiedergegebene Prädestinationslehre des Beza, und dieses benutzten seine Gegner und beschuldigten ihn, daß er Irrlehren verbreite. Namentlich trat der Prediger Samuel Huber zu Burgdorf bei Bern auf, ein Feind des Beza und ein Lutherisch gesinnter Theologe. Er behauptete, Beza habe gelehrt, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, die Verheißungen des Evangeliums bezögen sich auf einzelne auserwählte Menschen, nicht auf alle; durch den absoluten Rathschluß Gottes, ohne irgend eine vorhergehende Ursache, allein durch den Willen Gottes, den Grund aller Dinge, würden die meisten Menschen verworfen, endlich sei in der Taufe kein Heil mehr zu suchen. Der Magistrat von Bern sah sich daher veranlaßt, da so schwere Anklagen gegen Beza erhoben wurden, die bedeutendsten Theologen der Schweiz nach Bern zu einer Unterredung mit Huber zu berufen (12. Sept. 1587). Hier erklärten nun Beza und Musculus, der ihn nach Mömpelgard begleitet hatte, daß diese Lehren von Andreä auf eine lügenhafte und böswillige Weise gefälscht und gar nicht in dieser Art von Beza behauptet worden seien, namentlich habe dieser nur darum gesagt, Christus sei lediglich für die Auserwählten gestorben, weil der Vater das Verdienst Christi nur diesen zu Gute kommen lasse; denn an und für sich hätte Christi Verdienst auch zur Sühne der Schuld aller Menschen genügen können.

Diese Beschuldigung gegen Andreä war um so schwerer, als auch der Graf Heinrich die Wahrheit der Relation in dem Buche des Andreä durch eine Vorrede und seine Unterschrift beglaubigt hatte.

Obgleich es wohl nicht zweifelhaft sein kann, daß Andreä nicht daran gedacht hat, absichtlich die Lehre des Beza zu entstellen, sondern daß bei der mangelhaften Führung des Protokolls die mündliche Darstellung des Beza nicht richtig aufgefaßt und wiedergegeben wurde, auch Andreä selbst wohl nicht im Stande war, diese schwierige Lehre vollständig zu fassen, so ist doch auch zugleich leicht erklärlich, daß er bei seiner Ueberzeugung von der Gefährlichkeit der calvinischen Lehre und bei seinem Hasse und

Abscheu davor, um sie als recht verabscheuungswürdig darzustellen, außerdem noch einzelne Lehrsätze auf die Spitze gestellt hatte, so daß sie, aus dem Zusammenhange herausgegriffen, allerdings als höchst gefährlich erscheinen mußten.

Da man in Würtemberg einsah, daß eine schriftliche Widerlegung jener Beschuldigung nicht viel helfen und nicht ausreichen würde, so beschlossen die Fürsten, den Andreä selbst mit einigen weltlichen Räthen nach Bern zu senden, um die Haltlosigkeit jener Anklage persönlich darzuthun. Diese Deputation kam am 4. Sept. 1588 nach Bern und bat den Bürgermeister und Magistrat um eine Audienz, die auch bereitwillig gewährt wurde. Man rief hierauf den kleinen Rath zusammen und Andreä beklagte sich vor demselben durch eine ausführliche Rede schwer über die Beleidigung, welche ihm und dem Grafen Heinrich zugefügt worden sei, und verlangte von den helvetischen Theologen Genugthuung. Ferner behauptete er, daß jene vier von Huber getadelten Artikel in den von Beza aufgeschriebenen und durch die Unterschrift der übrigen Theologen anerkannten und gebilligten Thesen enthalten seien und daß er bereit sei, ihre Handschriften vorzulegen. Endlich setzte er noch auseinander, daß noch viele andere nicht weniger ungereimte Dogmen von den Calvinisten verbreitet würden.

Nachdem hierauf noch mehrere Verhandlungen, sowohl öffentlich als auch privatim stattgefunden hatten, schlug Andreä vor, daß, um den Streit zu beendigen und den Ruf der Berner Republik zu wahren, kein Mittel geeigneter erscheine, als wenn von beiden Parteien die Schweizer und Würtemberger Theologen zusammen kämen und die Handschriften mit dem gedruckten Exemplare verglichen; es würde sich dann leicht zeigen, ob die Beschuldigungen der Schweizer begründet gewesen wären. Der Rath billigte diesen Vorschlag und es wurde beschlossen (7. Sept. 1588), die Zustimmung der Fürsten in Deutschland und den Beistand der übrigen reformirten Städte in der Schweiz nachzusuchen. Allein die Berner Theologen, sei es, daß sie nach den Erfahrungen, welche Beza zu Mömpelgard gemacht hatte, die Wiederholung einer Unterredung

mit dem redegewandten und mit großer Zuversicht auftretenden Andreä für unnütz und gefährlich hielten, indem sie zugleich sahen, welchen gewaltigen Einfluß dieser Mann auf den Magistrat erlangt hatte, sei es, daß sie doch nicht in ihrem Gewissen ganz rein waren, und nicht glaubten, die Beschuldigungen gegen ihn aufrecht erhalten zu können, setzten alle Mittel in Bewegung, ein solches Colloquium zu verhindern. Darüber schrieb auch Muskulus an Grynäus (26. Sept.), „die Würtemberger Theologen wären hoch geehrt von Bern fortgegangen, wenn sie auch nicht Alles nach ihrem Wunsche erlangt hätten, doch auch nicht unverrichteter Sache, da man wahrnehmen könne, daß die Meisten von Schmidelin (Andreä) behext worden seien. Man erwarte die Antwort seines (des Grynäus) Magistrats und er zweifle nicht, daß auch dieser seinen Rath dahin abgeben werde, daß die fruchtlose und gefährliche Zusammenkunft verhindert werde.“

Unterdessen war ein Krieg zwischen der Stadt Bern und dem Herzoge von Savoyen ausgebrochen, und diese Kriegsunruhen bewirkten, daß man den Plan, die Theologen zu berufen, gänzlich fallen ließ. Doch hatte Andreä wenigstens die Genugthuung, daß ihm Gelegenheit gegeben worden war, vor den durch Weisheit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneten Mitgliedern des Magistrats seine Lehren ausführlich darthun, und die Differenzen mit den Schweizern in einer längeren Rede vortragen zu können, was weiter freilich keinen praktischen Erfolg hatte. Nur erkennen wir, daß Andreä überall in hohem Ansehen stand und durch sein Auftreten sich Geltung zu verschaffen wußte.

Noch vor seiner Reise nach der Schweiz (Sept. 1588) war Andreä 1587 nach Nördlingen von dem dortigen Magistrate berufen worden, um eine kirchliche Angelegenheit zu ordnen, und war auf seiner Rückkehr von dort in dem Dorfe Gechingen nicht weit von Tübingen an einem Fieber am 29. April schwer erkrankt, so daß er daselbst bis zum 11. Mai liegen bleiben mußte, indem er zugleich an Herzklopfen und Kolik litt. Da er glaubte, an dieser Krankheit zu erliegen, ließ er den Rector und Senat der Universität zu Tübingen zu sich kommen und trug ihnen sein Glaubensbekenntniß

vor, um den Verläumdungen und der Nachrede seiner Gegner zu begegnen. Endlich war seine Gesundheit so weit gekräftigt, daß er in das Bad nach Zell im Schwarzwalde gehen konnte. Als er von dort zurückkehrte, rief ihn der Magistrat von Regensburg wiederum zu sich (October 1587), um den Streit der dortigen Prediger über die Zinsen zu schlichten. Auf seiner Rückkehr von dort (26. Jan. 1588) begab er sich nach Ansbach (Onolzbach), wohin ihn der Markgraf Georg Friedrich berufen hatte, um die Rechtgläubigkeit des dortigen Geistlichen, welcher hierin etwas verdächtig war, zu prüfen und ihn zurechtzuweisen. Dieser hatte nämlich eine Schrift herausgegeben, in welcher er durch falsche Citate aus den Schriften des Andreä und anderer Theologen zu beweisen suchte, daß diese mit ihm übereinstimmten. Da er, obgleich seines Irrthums überführt, von seiner Ansicht — die jedenfalls calvinisch war — nicht ablassen wollte, wurde er, um nicht andere anzustecken, auf den Rath des Andreä abgesetzt.

Andreäs letzte öffentliche Handlung war seine Theilnahme an dem Gespräch zu Baden (Nov. 1589). Dorthin hatte ihn schon 1557 der Markgraf Karl gerufen, um die Reformation in seinem Lande einzuführen. Als dort der Hofarzt Pistorius aus Nidda in Oberhessen, der Sohn eines Lutherischen Superintendenten in Hessen, die calvinische Lehre am Hofe einzuführen suchte, und die Theologen aus Würtemberg sich diesem Beginnen widersetzten, wurde ein Colloquium zwischen Pistorius und Andreä zu Baden verabredet. Allein diese Unterredung wurde plötzlich — wir wissen nicht, aus welchen Gründen — abgebrochen und Andreä kehrte nach Tübingen zurück. Jener Hofarzt Pistorius wurde später katholisch.

9. Andreäs letzte Lebenszeit. Seine Familienverhältnisse und seine theologische Bedeutung.

Sobald Andreä nach Tübingen zurückgekehrt war, machte er sich daran, das Thema über die Kirche, welches in der unterbrochenen Disputation hatte behandelt werden sollen, in einer aus-

führlichen und klaren schriftlichen Darstellung zu behandeln. Er wählte die dialogische Form, indem er einen Jesuiten und einen Lutheraner mit einander sich unterreden läßt unter dem Vorsitz eines Unparteiischen, welcher nach der Wahrheit begierig ist. Diese Arbeit betrieb er mit solchem Eifer, daß er erklärte, er wünsche nicht bloß mit den Händen, sondern auch mit den Füßen schreiben zu können, und daß es ihm wäre, als stände Jemand dahinter, der ihn zur Eile drängte. Jeden Tag schrieb er mehrere Blätter voll, die er des Abends als sein Pensum dem Professor Heerbrand zum Durchlesen schickte. Er vollendete das ganze Werk in zwei Wochen, und an dem Tage, an welchem er krank wurde, legte er die letzte Hand an. Er fühlte, daß sein Leben bald zu Ende gehen werde, und in seinem letzten Lebensjahre sagte er einige Male, er werde nicht mehr lange leben, er habe das Leben überdrüssig, er wünsche auszuwandern und bei Christo zu sein, was viel besser wäre. Auch schon früher sagte er: „Sobald die Erneuerung der Kirche, die Ausschmückung mit der Orgel und den Posaunen und die Uhr auf dem Thurme der Kirche fertig sein werden, werde ich sterben.“

Am 18. Dec. 1589 erkrankte er ernstlich. Er bekam einen heftigen Schnupfen, verbunden mit Husten. Es war der Anfang einer Lungenentzündung. Dennoch begab er sich mit einigen anderen Männern, welche mit ihm die Aufsicht führten, um 12 Uhr nach dem Convict (contubernium), um die Rechnungen des Oekonomen zu revidiren, was er mit großer Sorgfalt zu thun pflegte, um auch für die unbemittelten Studenten nach Kräften zu sorgen. Daselbst blieb er, ohne auf seinen Zustand Rücksicht zu nehmen, obgleich ihm die Collegen abriethen, bis zum Abend, so lange bis die Revision beendigt war. Als er nach Hause zurückgekehrt war, verschlimmerte sich sein Zustand, und er ließ den Prof. Heerbrand kommen. Dieser stellte sich sofort ein und Andreä eröffnete ihm, daß er nicht wisse, was seine Krankheit für ein Ende nehmen werde, aber er wisse wohl, daß seine Gegner mancherlei über ihn nach seinem Tode verbreiten würden. Er habe ihn daher gerufen, um vor ihm über seinen Glauben und seine Lehre Zeugniß

abzulegen, damit er nach seinem Tode die Wahrheit bezeugen könnte. Heerbrand blieb bis zur 11. Stunde der Nacht bei ihm, wo die Aerzte kamen, sowie der Prediger Sigward in Tübingen.

Der Zustand des Andreä verschlimmerte sich immer mehr; es schmerzte ihn die rechte Seite in der Gegend der unteren unächten Rippen, und der Husten war mit sehr heftigen Seitenstichen begleitet. Denn nicht nur die äußere und innere Haut der Rippen war entzündet, sondern auch die Lunge selbst war angegriffen und er hatte einen starken Auswurf von zähem, klebrigem Schleime während der ganzen Zeit seiner Krankheit. Indessen da keine Phantasien eintraten, hatten die Aerzte anfangs einige Hoffnung, daß die Krankheit vorübergehen könnte. Allein die Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab, und da er nicht mehr die Kraft hatte, den zähen, leimartigen Schleim auszuwerfen, war es augenscheinlich, daß keine Hoffnung auf Besserung mehr vorhanden war. Dieser Zustand dauerte 21 Tage, wobei der Kranke die Martern und heftigen Seitenstiche mit großer Geduld und Standhaftigkeit ertrug.

Als Andreä aus der Abnahme seiner Kräfte merkte, daß das Ende seines Lebens herannahte, ließ er am Feste der Erscheinung Christi (Epiphanias, 6. Jan.) einen Tag vor seinem Ende, nach dem Frühgottesdienste, den Rector, die drei Decane und einige Prediger zu sich kommen und sprach Folgendes zu ihnen: „Ihr erinnert Euch, wie ich vor ungefähr 3 Jahren, als ich auch schwer krank war, Euch mein Glaubensbekenntniß und meine Lehre mitgetheilt und Euch und andere damals Gegenwärtige gebeten habe, meine Zeugen zu sein, da meine Feinde ausstreuen könnten, daß ich durch irgend eine schreckliche Todesart gestorben sei, da ich nicht nur kein Glied ihrer Kirche gewesen bin, sondern dieselbe auch auf das Heftigste bekämpft habe. Dieses Glaubensbekenntniß halte ich noch jetzt fest, und ich habe die feste Ueberzeugung, daß diejenige Lehre, welche ich in der Schule und in der Kirche durch Wort und Schrift vertheidigt habe, die wahre und von Gott geoffenbarte sei, welche ich auch vor dem Richterstuhle Christi mit ungebrochenem Muthe aus seinem Worte vertheidigen will. Zur Bekräftigung meines

festen Glaubens hierin will ich in Euer aller Gegenwart das heilige Abendmahl nehmen."

„Ich empfehle dem Rector und Senate meine treue Gattin und meine gehorsamen Kinder, damit Ihr sie, wenn sie Eures Beistandes bedürfen, mit Eurem Rath und Eurer Hülfe unterstützet. Und weil auch ich ein Mensch bin und den menschlichen Schwächen unterworfen, woher es leicht geschehen konnte, daß ich entweder den ganzen akademischen Senat oder den einen oder den andern aus diesem Stande durch Worte oder Thaten beleidigt habe, so bitte ich mir zu verzeihen. Am meisten aber lag mir am Herzen, die reine Lehre, die guten Sitten und die Zucht, welche auch Ihr ferner auf das Strengste handhaben werdet, aufrecht zu erhalten. Denn es ist etwas sehr Großes, wenn ein Jüngling, welcher der Studien wegen hierher geschickt wird, durch Vernachlässigung der Zucht verdorben wird. Zuletzt will ich Dich, Varnbüler, meinen Gevatter, gebeten haben, meinem erlauchten Fürsten, wenn ich nicht mehr von dieser Krankheit genese, in meinem Namen Lebewohl zu sagen, und Seine Hoheit zu bitten, daß er, wie bisher, so auch ferner meiner treuen Gattin und meinen gehorsamen Kindern ein gnädiger und gütiger Herr sein wolle."

Als er hierauf laut vor der Versammlung das Sündenbekenntniß abgelegt und die Absolution empfangen hatte, und der Prediger ihm das heilige Abendmahl gereicht hatte, betete er und dankte Gott inbrünstig für die Sendung seines Sohnes, für die Offenbarung des göttlichen Wortes, für das Geschenk des wahren Glaubens und für ähnliche Wohlthaten. Hierauf bezeugte der Rector seine und des Senats gute Gesinnung gegen ihn und Varnbüler versprach, seinen Auftrag an den Herzog treulich auszurichten, worauf jeder einzeln herantrat, dem Andreä die Hand reichte und nochmals unter Thränen Lebewohl sagte.

Die nächste Nacht verbrachte der Kranke theils auf einem Sessel sitzend, theils im Bette liegend, um zu schlafen. Seine Söhne wachten abwechselnd bei ihm, bis es Tag wurde und die Kräfte zu schwinden begannen. Um 5 Uhr rief man den Prediger und

die Aerzte, welche ihn schläfrig in dem Sessel sitzend fanden. Als der Arzt Mögling ihn über sein Befinden fragte, antwortete er deutsch: „Von Gott ungeschieden.“ Als es 6 Uhr schlug, fragte er, welche Stunde es wäre, und als man ihm antwortete, daß es die sechste wäre, sagte er: „Bald wird meine Stunde herannahen.“ Gegen 6½ Uhr stand er selbst von seinem Stuhle auf und ging einige Male im Zimmer auf und nieder; darauf entfernten sich die beiden Aerzte, da sie glaubten, daß die Todesstunde noch nicht so nahe sei, indem sie erklärten, daß sie um 12 Uhr zurückkommen würden, unterdessen aber in der Apotheke einige Arzneimittel bereiten wollten. Um 7 Uhr begab er sich wieder in das Bett und sagte zu dem Prediger, welcher neben ihm auf einer Bank saß: „Mein lieber Pfarrherr, es muß geschieden sein, da wird nichts anders aus.“ Der Prediger antwortete: „Diese Kunst, fromm zu sterben, mein Herr, habt Ihr andern 44 Jahre hindurch gelehrt, jetzt kommt die Zeit, wo Ihr sie selbst üben sollt.“ Als der Kranke antwortete: „Wir müssen uns mit einem andern verbinden, der uns beisteht,“ erwiderte der Geistliche: „Wir haben Christum, welcher mit uns und für uns kämpft, damit wir den Sieg davontragen.“ Worauf jener bemerkte: „Im Briefe an die Römer steht geschrieben: „In allem diesen überwinden wir durch jenen, welcher uns geliebt hat.““ In diesem Sinne wurden von dem Geistlichen noch mehrere trostreiche Stellen aus der heiligen Schrift angeführt, wozu Andreä immer passende Bemerkungen machte, indem er besonders die Beständigkeit seines Glaubens an Christum betonte und bezeugte, daß er seinem Herrn lebe und seinem Herrn sterben werde.

Sie wurden in diesem Gespräche durch den Besuch einer ehrbaren und frommen Wittwe, Agnes Megetzer, unterbrochen, welcher der Kranke, nachdem er seine nächtliche Kopfbedeckung abgenommen und ihr die Hand gereicht hatte, für ihre vielen Beweise der Theilnahme und Unterstützung während seiner Krankheit dankte mit der Bitte, daß Gott, der Vergelter aller Wohlthaten, ihr diese in diesem und im zukünftigen Leben vergelten möge. Als er hierauf den Wunsch äußerte, noch einmal mit Osiander zu sprechen, wurde ein

berittener Bote nach der eine Stunde von Tübingen entfernten Klosterschule Bebenhausen geschickt, allein sein Tod trat noch vor dessen Ankunft ein.

Als in der Zwischenzeit der bei ihm verweilende Prediger ihn fragte, ob er in der Lehre, welche er 44 Jahre hindurch gelehrt hätte, verharren wolle, antwortete er, indem alle Anwesenden es hörten: „Ja, in diesem Bekenntniß will ich sterben" und sprach noch dem Prediger die Worte nach: „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist."

Als schon die Kräfte immer mehr schwanden, rief ihm sein Sohn Johannes, der auch Prediger war, und an seinem Lager stand, die Worte des Apostels in's Ohr: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit", und fragte ihn, ob er glaube, daß auch ihm diese Krone der Gerechtigkeit verliehen sei? Hierauf öffnete er die Augen und sagte, indem er den Athem anzog, „Ja!" Nachher sprach er nichts mehr, sondern betete still für sich, und so unter Gebeten und stiller Andacht, einem Schlafenden ähnlich, hauchte er seine Seele aus, am 7. Januar 1590, früh zwischen 8 und 9 Uhr, nachdem er 61 Jahre, 9 Monate, 13 Tage und 6 Stunden gelebt hatte, fast 44 Jahre Prediger und 28 Jahre Kanzler an der Universität zu Tübingen gewesen war.

Sein Begräbniß war sehr feierlich. Acht Geistliche trugen ihn auf ihren Schultern hinaus. Er wurde in der Collegiat- oder Domkirche, an welcher er 34 Jahre zuerst als Diakonus, dann als Probst gewirkt hatte, am 8. Januar unter einer zahlreichen Versammlung aller Stände begraben. Die Leichenrede hielt Osiander. Sie erschien auch im Drucke, sowie auch die dabei gesungenen Lieder.

Nach seinem Tode wurde von den katholischen Geistlichen in der Nachbarschaft von der Kanzel ausgesprengt, Andreä hätte vor seinem Lebensende seine ganze Lehre, welche er durch Wort und Schrift bekannt hatte, widerrufen und für falsch erklärt. Auch ein Brief wurde verbreitet, in welchem seine Feinde nicht anstanden, zu behaupten, er habe vor seinem Tode ängstlich von den Seinigen

verlangt, einen Jesuiten herbeizuholen, um ihm das Abendmahl zu spenden. Als jene ihm dieses verweigert hätten, wäre er in Verzweiflung gerathen und so gestorben.

Andreä hatte in Folge seiner ganzen Wirksamkeit zweierlei Feinde, nämlich die Katholiken und die Reformirten oder Calvinisten, wie sie damals genannt wurde. Gegen beide kirchlichen Parteien hatte er sein ganzes Leben hindurch mit Aufopferung aller seiner Kräfte gekämpft und er war sich wohl bewußt, daß sie nach seinem Tode Alles aufbieten würden, um seinen Namen zu verunglimpfen. Darum hatte er so geflissentlich vor seinem Hingange sein Glaubensbekenntniß öffentlich vor seinen Collegen ausgesprochen, um allen falschen Gerüchten, die sich nach seinem Tode wie er wohl voraussah, verbreiten würden, zuvorzukommen. Die plumpen und albernen Lügen, welche die katholischen Geistlichen zu verbreiten suchten, konnten höchstens bei dem unwissenden katholischen Volke Eingang finden, zeugen aber doch von dem gewaltigen Hasse, den sich Andreä in seiner Thätigkeit als Reformator von ihrer Seite zugezogen hatte.

Anders verhält es sich mit den Reformirten; auch diese wareu seine heftigen Feinde, da er sie auf Leben und Tod bekämpft hätte; sie gingen aber feiner zu Werke, indem sie nicht nur seine Lehre zu widerlegen, sondern auch ihm allerlei Charakterschwächen nachzuweisen suchten. Es ist wohl kein Geistlicher aus jener Zeit heftiger geschmäht und verläumdet worden. Darum bedarf es bei den Nachrichten über ihn von Seiten der Reformirten der größten Vorsicht, um nicht ein falsches Urtheil über diesen merkwürdigen Mann zu bekommen. Aber auch seine Freunde und Anhänger haben ihm geschadet, indem sie in seinem Lobe alles Maß überschritten und ihn fast den Aposteln gleichstellten, ihn einen geistreichen, hocherleuchteten Theologen nannten,[1] der, ein zweiter Elias, die heimlichen Calvinisten als die Baals-Pfaffen vertrieben hätte. Ebenso rühmten sie das Concordienbuch, bei dessen Abfassung er das Hauptverdienst hatte, als vom heiligen Geiste eingegeben; es

[1] Arnold, Ketzergeschichte Th. II, B. 13 Cap. 19.

sei die Wahrheit selbst. Seine Gegner dagegen beschuldigten ihn der Herrschsucht und des Hochmuthes, und sagten, er wolle ein neues Papstthum aufrichten; auch Habsucht und Geldgier wurde ihm vorgeworfen, da er von den Fürsten viele Geschenke angenommen habe. Er habe sich ferner gerühmt, daß in Sachsen Alle eine Zeit lang sich vor ihm hätten bücken müssen.

Auch mit der Einführung des Concordienbuches sei nicht Alles so glatt abgelaufen, wie er sich selbst gerühmt habe; denn man habe den Geistlichen zu wenig Zeit gelassen, Alles ruhig zu erwägen, und wer sich geweigert hätte zu unterschreiben, wäre abgesetzt und aus dem Lande verwiesen worden. Ja selbst mit seinen Gesinnungsgenossen habe er sich nicht vertragen können. Namentlich soll Chyträus, als er mit ihm auf Kloster Bergen zusammen war, sich beklagt haben, daß von Andreä nichts von dem, was von ihm gesagt, gethan oder geschrieben worden wäre, gebilligt worden sei. Ebenso soll er mit Chemnitz zuletzt zerfallen sein.

Um aber dem Andreä gerecht zu werden, muß man bedenken, daß er in Sachsen — denn von da gingen jene Beschuldigungen aus — wo noch immer die Melanchthonische Lehre und Auffassung, wenn auch öffentlich verpönt, doch in den Herzen vieler Theologen und Gelehrten tiefe Wurzeln hatte und Andreä als ein fremder und unberechtigter Eindringling betrachtet wurde, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und daß man dort von allen Seiten darauf lauerte, an ihm Schwächen und Fehler zu entdecken. Wenn er bei dem schlechten Willen, den er hier fand, sein Werk durchführen wollte, mußte er oft rücksichtslos verfahren und so konnte er leicht mit seinen besten Freunden in Conflict gerathen und sich üble Nachrede zuziehen.

Natürlich fand auch das Concordienbuch bei vielen Theologen heftigen Widerspruch, und abgesehen davon, daß die Reformirten (Calvinisten) es entschieden verwarfen, mißbilligten auch die Lutheraner selbst manches in dem Werke. So nahm Heshus in Braunschweig seine Unterschrift wieder zurück und Ricius in Wittenberg bekannte, er habe durch seine Unterschrift eine große Sünde begangen. Man

wies dem Buche viele Widersprüche nach, wie in der Lehre vom freien Willen, von der Rechtfertigung u. s. w. Besonders aber erregte die Verdammung aller Andersgläubigen, die darin ausgesprochen war, großen Anstoß.

Interessant ist es, das Urtheil zweier Fürsten jener Zeit über Andreä und sein Werk zu vernehmen, wenn es auch nicht maßgebend sein kann, da beide der reformirten Glaubensrichtung zugethan waren. Der Landgraf Wilhelm von Hessen, ein entschiedener Gegner des Concordienbuches, soll gesagt haben, „Andreä wolle sich nur einen Namen machen, er sei der Mann, der alles Krumme eben machen könne, und alle sähen auf ihn als den deutschen Papst.“ In einem Schreiben desselben an den Kurfürsten von Sachsen vom Jahre 1580 heißt es von Jac. Andreä: „Wir haben nicht unterlassen, sammt unseren Räthen und Theologen, Dr. Jacobum Andreä mit Disputiren ziemlich anzugreifen. Aber wie er ein listiger und geschwinder Mann ist und auf diese Materiam Tag und Nacht dichtet und trachtet, so kann er alle objectiones suis argutiis (Gegenwürfe mit seiner Spitzfindigkeit) dermaßen verdrehen, daß es wunder ist. Sonderlich aber hat er den Possen an sich, daß er auf Alles, was er fraget, categoricam responsionem (mit ja oder nein geantwortet) haben will, als, ob man glaube, daß Christi natürlicher Leib an zwei Orten, da das Sacrament werde gereicht, zugleich uno momento (in einem Augenblick) sein könne. Wer ihm darauf nicht mit ja antwortet, distinguiren (einen Unterschied machen) und Gegenfragen führen will, der ist nicht seines Mannes, sondern den ruft er bald für einen Calvinisten aus, mit dem man nicht zu disputiren schuldig sei.“

Aehnlich spricht sich Johann Sigismund von Brandenburg in seinem Schreiben an die Stände, welche ihm Vorstellungen wegen seines Uebertrittes zur reformirten Kirche gemacht hatten, über Andreä und das Concordienwerk aus (28. März 1614). Darin sagt er nämlich zum Schlusse: „Noch mehr aber ist bewußt und bekannt, wie es mit der Formula concordiae hergegangen ist, wie der ehrgeizige Pfaff Jacob Andreä einen Primatum und Lutherisches

Papstthum über die Kirche und Gemeinde Gottes hierdurch einzuführen, nicht aber die Ehre Gottes zu befördern einzig und allein gesucht, wie Kurfürst August von Sachsen selbst darüber, daß er von den Pfaffen durch Aufrichtung der Concordienformel übel betrogen, geklagt, wie solche von Freunden und Feinden eine Concordia discors zu sein genugsam erweiset, wie derselbe Stifter, Autores und Anhänger sich über diesen lieben Bulen, die formulam concordiae (die gute; feiste Präbenden, die Menge der vergüldeten Trinkgeschirre, sammetne Pantoffeln, Ehre und Reichthum der Welt geben können, da ihnen doch Christus sagte: „Vos autem non sic"), als die rechten Fratres Cadmæi gestritten, gezankt und gefochten, auch noch anheute zanken."

Am meisten erbittert auf Andreä war der Arzt Kaspar Peucer, dessen Gespräch mit ihm schon oben beschrieben worden ist. Er schrieb ihm sein ganzes Unglück zu,[1] nannte ihn den Sendboten des Brenz in Stuttgart und den Apostel der Ubiquität, der nicht nur an den Höfen der Fürsten, sondern auch bei gleichgesinnten Theologen aus der Secte der Flacianer die Wittenbergische „Grundfest" als calvinisch in Verdacht und Haß zu bringen versucht habe und endlich den Kurfürsten durch beständige Aufreizungen und Drohungen dahin gebracht habe, durch Gewaltmaßregeln gegen alle Anhänger der Wittenbergischen Schule einzugreifen. Er nennt ihn deshalb einen gottvergessenen Menschen.[2] An einer anderen Stelle sagt er[3]: „Die Anfänge aller dieser Leiden — er meint die Verfolgung der Schüler Melanchthons — gingen von dem Apostel der Ubiquität Jacob Andreä aus, welcher, da er für sein gotteslästerliches Brentianisches Dogma in unserer Academie (Wittenberg) keine Zustimmung fand, anfing, uns Alle zu hassen, zu verfolgen, zu verläumden, für Ketzer zu erklären, gegen uns die Höfe und die Sächsischen Frauengemächer aufzuhetzen und gegen mich besonders,

---

[1] Hist. carc., pag. 465.

[2] Ibid., pag. 765, hominem sceleratum.

[3] Ibid., pag. 265.

welchen er das Haupt und den Führer der entgegengesetzten Meinung, d. h. der Wahrheit, zu nennen pflegte. Dies bewirkte, daß durch beständige Briefe aus Sachsen (Herzogthum, wo damals der Geist des Flacianismus herrschte) unsere Fürsten gegen uns aufgereizt wurden." Ebenso sagt er an einer anderen Stelle[1]: „Andreä hatte durch heftige Briefe den Hof zu Dresden gegen mich entflammt, besonders durch die Königin von Dänemark, die Mutter der Kurfürstin Anna, daß diese ihren Gemahl antreiben mußte, mich vom Hofe und von der Schule zu entfernen."

Daß Peucer gegen seinen hauptsächlichsten Gegner sich sehr scharf äußerte, ist aus seiner unglücklichen Lage, indem er 10 Jahre auf der Pleißenburg im Gefängniß schmachten mußte, weil er sich nicht zur Ubiquitätslehre bekennen wollte, sondern treu an der Lehre des Melanchthon festhielt, wohl zu entschuldigen, aber das steht auch außer allem Zweifel, daß Andreä alle Hebel in Bewegung setzte, um jenen höchst einflußreichen Mann, der ihm geistig weit überlegen war, unschädlich zu machen, wenn anders sein Werk in Sachsen gelingen sollte. Ja er schreckte selbst vor äußerster Strenge nicht zurück, denn er war der Meinung,[2] daß, wenn die Obrigkeit Räuber hinrichte, die nur wenigen das leibliche Leben genommen hätten, sie mit größerem Recht solche hinrichten müsse, die mit ihrem Gifte Tausende von Seelen mordeten. Ebenso als der gelehrte David Pareus in Heidelberg eine Bibel (nach Luthers Uebersetzung) herausgab, die er mit Anmerkungen versah, nannte er die Herausgabe dieses Werkes ein teuflisches Bubenstück, das von einer christlichen Obrigkeit billig mit dem Henker bestraft, die verfälschte Bibel aber mit Feuer verbrannt werden sollte.

Wenn wir bedenken, daß zu jener Zeit die herrschende Partei immer mit Gewaltmaßregeln gegen die unterdrückte vorging, wie selbst Peucer und später Nicolaus Krell von dieser Gesinnung geleitet wurden, so können wir auf Andreä keinen Stein werfen; die

[1] Hist. carc., pag. 318.

[2] Hagenbach, Kirchengesch. IV., S. 283, 334.

damaligen Protestanten glaubten aber so gut, wie die Katholiken, Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn sie die Ketzer ausrotteten. Sie hatten längst vergessen in ihrem Fanatismus, was Luther gesagt hatte, „er wolle nur durch das Wort reformiren und belehren.“

Unter den Schweizer Theologen kam Andreä, wie wir gesehen haben, besonders mit Theodor Beza in nähere Berührung und dieser, auch ein heftiger Gegner desselben, äußerte sich in einem Briefe[1] an den Landgrafen Wilhelm von Hessen, der noch einmal (1574) den Versuch machen wollte, durch ein Gespräch die verschiedenen Glieder des Protestantismus zu vereinigen, und ihn aufforderte, daran Theil zu nehmen, auf folgende Weise über ihn: „Jacob Andreä erbietet sich zu einem Gespräche ohne Notare, und ich werde es niemals scheuen, von allen meinen Worten und Schriften Rechenschaft abzulegen; aber welcher Nutzen daraus zu erwarten sei, wenn ich oder ein anderer mit jenem Menschen zusammenkomme, kann ich allerdings nicht einsehen, weil ich nur allzugut weiß, wie es nicht nur um das Wissen, sondern auch um das Gewissen jenes Menschen steht. Was derselbe in Betreff der Notare sagt, das kann mir nur im höchsten Grade verdächtig sein, weil es fest steht, daß derselbe sich auf dem Gespräche zu Maulbrunn nicht gescheut hat, seine eigenen Acten zu verfälschen.“ Ferner schrieb Beza in einem Briefe an den Grafen Ludwig von Witgenstein (28. April 1586): „Das aber kann ich in Wahrheit bezeugen, daß ich aus Andreäs Munde nichts gehört habe, was nicht ganz gewöhnlich und von den Unsrigen schon tausendmal widerlegt gewesen wäre.“

Andreä erstrebte gewiß mit redlicher Absicht das Wohl der Kirche, aber da er mit großer Entschiedenheit und rastlosem Eifer auf sein Ziel losging, so konnte es nicht fehlen, daß ihm seine zahlreichen Gegner selbst allerlei unreife Motive unterschoben. Es ist daher auch gewiß nicht anzunehmen, daß er seine Protokolle absichtlich verfälscht haben sollte, welche er auch deswegen nicht lieben mochte, weil sie leicht zu Streitigkeiten und Verdächtigungen Ver-

[1] Heppe, Leben Bezas, S. 266.

anlassung gaben. Höchstens mag er manches darin zu seinem Gunsten dargestellt oder auch in der Hitze des Gespräches nicht Alles verstanden haben. Ebenso war er gewiß fern von niedriger Geldgier oder auch falschem Ehrgeize, welche Fehler ihm angedichtet wurden, weil man hinter seinem großen Eifer immer gleich niedrige Beweggründe witterte; denn das können ihm auch seine Feinde nicht absprechen, daß er zu den bedeutendsten Theologen seiner Zeit gehörte; aber er war mehr praktisch als theoretisch, und wenn ihm auch die tiefere Einsicht in das Wesen des Protestantismus fehlte, so kann ihm doch die Gabe der Beredsamkeit, die er in einem hohen Grade besaß, nicht abgesprochen werden. Er traf in seinen Kanzelreden den volksthümlichen Ton so vorzüglich, daß er auch in der Darstellung einer dunklen Materie sich leicht durch eine lichtvolle Entwickelung verständlich machen konnte. Dabei kam ihm ein wohlklingendes Organ und eine gewaltige Erhebung der Stimme zu Gute; denn, wenn er ermahnte, wenn er schalt, wenn er die Verderbtheit der Sitten rügte, erhob er seine Stimme wie den Ton einer Posaune und er verstand durch Kunst und Natur die Gemüther seiner Zuhörer mit sich fortzureißen, es erschallte wie ein wahrer Donner von seinem Munde, wenn es nöthig war, und er sprach mit einer so großen Anstrengung des Geistes und der Stimme, daß er sogar mitten im Winter auf der Kanzel am ganzen Körper schwitzte und das ganze Hemde durchnäßt war. Dieses geschah auch bei seiner vorletzten Predigt, welche er am zweiten Advent hielt; dennoch reichte er bei der größten Kälte zugleich mit den übrigen Geistlichen den zahlreich versammelten Alumnen das heilige Abendmahl, und dieses, glaubte er, sei nicht die geringste Ursache zu seiner Krankheit gewesen, da, als die Bewegung und Handlung aufhörte, in der sehr kalten Jahreszeit, während Alles durch die Kälte zusammenfror, jene ganze Erhitzung und der Schweiß im Hemde sich in Kälte verwandelte, nachdem die Poren geöffnet waren.

Andreä besaß auch eine große Gewandtheit im Disputiren und im Widerlegen der Gegner seiner Lehrer; dagegen war er mild im Trösten und im Aufrichten der Betrübten und Zerschlagenen. Seine

Vorlesungen an der Universität hielt er gewissenhaft, wenn er zu Hause war, was allerdings nicht zu oft der Fall war; denn sie wurden durch seine vielen Reisen und durch seine lange Abwesenheit in Sachsen vielfach unterbrochen, so daß selbst der Herzog von Würtemberg darüber sehr ungehalten war und ihn aufforderte, sein Amt zu verwalten.

Er las meistens über praktische Theologie, worin er große Erfahrung hatte; ebenso stellte er an der Universität sehr häufig Disputationen an, in welchen die schwierigsten und dunkelsten theologischen Probleme erörtert wurden, wie über die Person Christi, über die Vereinigung beider Naturen in einer Person, über die Mittheilung der Eigenschaften (communicatio idiomatum), welches damals ein besonders beliebtes Thema war, über die Prädestinationslehre, über die Erbsünde und überhaupt fast über alle streitigen theologischen Punkte dieser Zeit, indem er die Entstehung und Unhaltbarkeit der Irrthümer nachwies, und dabei entwickelte er einen solchen Eifer, daß er meistens ganze Tage darauf verwendete oder sogar mehrere, was sogar von seinen Collegen als ein überflüssiger Fleiß getadelt wurde.[1]

Ueberhaupt entwickelte Andreä, wie schon gesagt worden ist, eine erstaunliche Arbeitskraft und Thätigkeit; denn nicht nur entzog er sich in seinem Amte keiner Anstrengung und Arbeit, sondern er ließ sich auch durch keine Beschwerlichkeit abschrecken und durch keine Last niederbeugen. Dabei führte er eine sehr ausgebreitete Correspondenz, nicht nur mit seinen Freunden, sondern auch mit Männern aus allen Ständen über ernste Fragen, und nicht nur schriftlich wendete man sich an ihn vielfach, sondern auch mündlich ertheilte er täglich Rath und kein Tag verging, an welchem er nicht einiges mit großer Schnelligkeit und großem Glücke aufschrieb. Er war immer bereit, Allen zu rathen und zu helfen und kein Tag verging, wo nicht mehrere zu ihm kamen, um sich bei ihm Rath zu holen. Bei den Fürsten stand er in großem Ansehen und sie

[1] Adami vitae etc.

schenkten ihm stets ihr Wohlwollen; ebenso war er in den Gesprächen angenehm, nur entbrannte sein Eifer und er wurde von tiefem Schmerze erfüllt, wenn er hörte, daß andere in ihrem Glauben wankend geworden waren oder ihn verläugnet hatten.

Andreä war zweimal verheirathet und hatte von der ersten Frau 18 Kinder, nämlich 9 Söhne und 9 Töchter, von welchen ihn 9 Kinder überlebten. Sein Sohn Johannes wurde Stadtpfarrer in Herrenberg, nachher Abt zu Königsbronn in Würtemberg; dessen Sohn war Valentin Andreä, welcher sich als fruchtbarer Schriftsteller und treuer Seelsorger im dreißigjährigen Kriege auszeichnete und den 27. Juni 1650 als Prälat zu Stuttgart starb. Obwohl Andreä viel von seiner Familie getrennt war, so führte er doch eine strenge Zucht und erzog seine Kinder gut, indem er es auch aus der Ferne nicht an väterlichen Ermahnungen fehlen ließ.

Andreä hat viel geschrieben, auch seine meisten Predigten drucken lassen; seine 6 Predigten, welche er in Dresden gehalten hatte, wurden sogar zu den Büchern gerechnet, welche die Geistlichen in Sachsen bei der Annahme des Concordienbuches als Glaubensregel mit unterschreiben mußten.

Fragen wir nach der Bedeutung, welche Jacob Andreä in der Entwickelung des Protestantismus einnimmt, so müssen wir, um ihm gerecht zu werden, denjenigen Standpunkt, welchen er selbst in dem großen Gewirre der Parteien einnahm, von den Folgen, welche aus seiner Wirksamkeit erst in späterer Zeit hervortraten, wohl unterscheiden. Andreä war, wie wir gesehen haben, ein sehr begabter, kenntnißreicher und äußerst thätiger Theologe seiner Zeit; er war erfüllt mit glühendem Eifer für die Verbreitung der Wahrheit, wie er sie erkannt hatte, und es wird wohl nicht leicht ein anderer Theologe gefunden werden, der so Großes hierin geleistet hätte. Unbestritten bleibt sein Ruhm, den er sich durch die Ausbreitung der Reformation in katholischen Gegenden und in der Stiftung neuer protestantischer Gemeinden in Würtemberg und Baden erwarb; hier wirkte er mit großem Erfolge und ließ sich keine Mühe und Arbeit verdrießen.

Concordienbuch kein Pietismus. So hat Andreä, ohne es zu wollen, wesentlich dazu beigetragen, daß der Protestantismus sich später zu einer höheren Stufe der Ausbildung entwickeln konnte. Das Concordienbuch war also ein nothwendiges Erzeugniß jener Zeit, und nur das war falsch, daß man seinen Inhalt als die einzig richtige Darstellung des wahren Christenthumes für alle Zeiten festhalten und die Gewissen durch dasselbe für immer in Fesseln legen wollte. Dadurch entstand jene Verdumpfung der Geister in denjenigen Ländern, wo man dieses zu erzwingen suchte, und erst durch gewaltige Kämpfe konnten diese Fesseln gesprengt werden. Spener mußte deswegen aus Sachsen flüchten, da er jener starren Orthodoxie dort entgegen trat.

Es wird ferner dem Andreä zum Vorwurfe gemacht, daß er durch seine Thätigkeit die weitere Entwickelung des Protestantismus durch die Verdrängung des Calvinismus gehemmt habe. Allein auch hierin können wir leicht ungerecht gegen ihn werden. Es ist ja nicht zu leugnen, daß das Lutherthum, wie es von Andreä und seinen Gesinnungsgenossen aufgefaßt wurde, in vieler Beziehung eine einseitige Auffassung des Christenthums war, allein es hatte doch im Volke tiefe Wurzeln gefaßt, und entsprach im Allgemeinen dem Standpunkte der damaligen Nationalbildung, dagegen galt der sogenannte Calvinismus, unter welchem Namen man die Bestrebungen der Humanisten, der Schüler des Melanchthon, zusammenfaßte, als ein fremdes Gewächs, durch welches das wahre Christenthum, wie es namentlich in Sachsen zum Ausdruck kam, verunreinigt würde. Erst mußte das Volk selbst zu einer höheren Culturstufe erhoben werden, ehe man ein Verständniß desselben erwarten konnte. Mit Gewalt ließ sich hier nichts machen, das Volk, ja selbst ein großer Theil der Geistlichen empörte sich dagegen, als wolle man ihm den Glauben nehmen und wies alle Gegenversuche mit Abscheu zurück. Man denke nur an die Unruhen, welche in Sachsen entstanden, als der Kanzler Nicolaus Krell den Versuch machte, den Exorcismus abzuschaffen. Darum hat Andreä eigentlich weiter nichts gethan, als daß er das im Bewußtsein des Volkes existirende

Glaubensleben in bestimmte Formeln faßte, um eine gewisse Einheit in der Lehre, wie diese schon thatsächlich in der Masse bestand, herzustellen.

Endlich war der Parteihaß und der Hader um die streitigen Dogmen unter den Theologen zu einer solchen Höhe gediehen, und hatte eine so widerwärtige Gestalt angenommen, daß diese Streitsucht eine höchst schädliche Rückwirkung auf den sittlichen Zustand der Gemeinden ausübte und dadurch, daß die Geistlichen entweder aus ihren Stellungen gewaltsam verdrängt wurden oder auch ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Streitigkeiten richteten, entstand eine große Verwilderung und Rohheit im Volke, wie sie alsdann im dreißigjährigen Kriege hervortrat. Denn welche Wirkung mußte es auf das Volk ausüben, wenn die Geistlichen, welche ihrer Gemeinde als sittliche Muster vorleuchten sollten, sich unter einander mit den gröbsten Schmähungen überhäuften und sich gegenseitig die Seligkeit absprachen? Wenn die Kanzel dazu benutzt wurde, um die Gegner zu verdammen und sie der Gemeinde als die größten Ketzer darzustellen, so konnte es nicht fehlen, daß auch das Volk in dieses heftige Parteigetriebe hineingezogen wurde, und daß es öfters zu rohen, fanatischen Wuthausbrüchen und blutigen Verfolgungen kam.

Vergebens ermahnten wohl die Fürsten zum Frieden und verboten die Herausgabe neuer Streitschriften, sie sahen sich sogar genöthigt, die Streittheologen aus ihrem Lande zu verweisen; allein der Friede kam nicht; die vorhandenen Glaubensschriften, wie die Augsburgische Confession, die Apologie u. s. w. genügten nicht in ihrer Allgemeinheit, um die streitigen Punkte zu einem bestimmten Abschluß zu bringen. So entschloß man sich denn, eine neue feste Glaubensformel aufstellen zu lassen, die für Alle gelten sollte, und als Landesgesetz verkündigt wurde.

Zur Durchführung dieses Werkes gehörte ein Mann, der mit gründlicher theologischer Kenntniß und praktischer Beredtsamkeit eine unermüdete Arbeitskraft und Hingebung an diese Aufgabe verband. Alle diese Eigenschaften besaß Jacob Andreä in einem hohen Grade,

und darum schenkten ihm auch die meisten Fürsten und freien Städte in Norddeutschland unbedingtes Vertrauen, so daß es ihm gelang, mit Hülfe derselben und im Verein mit anderen bewährten Theologen seiner Richtung das Concordienwerk in einem Zeitraum von etwa 4 Jahren zu Stande zu bringen und Ruhe und Frieden in der protestantischen Kirche, so weit sie zur Lutherischen Richtung gehörte, wieder herzustellen. Hierin ist sein Verdienst unbestritten und er ist namentlich in Sachsen stets als der Wiederhersteller und Ordner der verwirrten kirchlichen Verhältnisse hoch gefeiert worden. Augenblicklich war sein Werk ein segensreiches und brachte Frieden und Ruhe in die protestantische Kirche und wir müssen mit Hochachtung auf einen Mann zurückblicken, welcher unter den schwierigsten Verhältnissen und unter den größten Anfeindungen ein solches Werk durchzuführen im Stande war.

So wurden durch die thätige Mitwirkung des Jacob Andreä die durch die theologischen Streitigkeiten tief bewegten Gemüther mit der Einführung des Concordienbuches in einem großen Theile des protestantischen Deutschlands wieder zu einer gewissen Ruhe gebracht und darum wurde dieses Buch, weil nun Jeder genau wußte, woran er sich in Glaubenssachen bei zweifelhaften Fällen zu halten hatte, so hoch geschätzt, daß man es in Sachsen den „Augapfel" nannte, und in der Mark Brandenburg, als es schien, als sollte es den Märkern durch den Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zur reformirten Kirche (1614) genommen werden, alle Stände dagegen in Bewegung gebracht wurden, gerade als ob ihnen das Christenthum selbst dadurch genommen werden sollte. Aber der Haß gegen die Reformirten und der Gegensatz zwischen ihnen und den Lutheranern, welche das Concordienbuch als Glaubensregel angenommen hatten, wurde dadurch, wie man nicht läugnen kann, zu einer folgenschweren Höhe getrieben und verschärft, indem die Lutheraner jede kirchliche Gemeinschaft mit den Reformirten entschieden zurückwiesen, diese dagegen mit vielem Schmerze erkannten, daß jede Aussöhnung und jede Vereinigung gegen den gemeinsamen Feind unmöglich gemacht worden war.

Wie verhängnißvoll diese religiöse Spaltung der Protestanten in Deutschland für die folgende Zeit geworden ist, lehrt die Geschichte und man kann wohl behaupten, daß die tiefe Erniedrigung und politische Schwäche in Deutschland zum größten Theil hierdurch verursacht worden ist. Denn anstatt dem neu erwachten und durch den Orden der Jesuiten gekräftigten Katholicismus mit vereinten Kräften entgegenzutreten, standen die Protestanten in Parteien zerrissen und dadurch auch politisch geschwächt, ihren Feinden machtlos gegenüber, welche, auf das eine Ziel gerichtet, die abtrünnigen Glieder wieder ihrer kirchlichen Gemeinschaft zuzuführen, wohl verstanden jene Trennung auszunutzen und nach Kräften noch zu vergrößern. Vergebens ermahnten die Reformirten zur Eintracht und boten den Lutheranern ihre Bruderhand an, indem sie zugleich auf die schweren Folgen hinwiesen, welche diese Trennung für beide Parteien haben würde, und es für einen eitlen Wahn erklärten, wenn die Lutheraner glaubten, sie würden von ihren gemeinsamen Feinden, den Jesuiten, verschont werden; diese wiesen alle jene Ermahnungen und Prophezeiungen, welche sich im dreißigjährigen Kriege nur allzusehr erfüllten, mit Verachtung von sich.

Thöricht aber wäre es zu sagen, alles dieses habe Jacob Andreä verschuldet, wie man dergleichen Aeußerungen in den Streitschriften der Reformirten wohl findet; er gab bloß dem, was in den Gemüthern zu jener Zeit schon lag, seinen Ausdruck und an ihm lag es nicht, wie wir gesehen haben, wenn nicht das ganze protestantische Deutschland zu einer religiösen Gemeinschaft vereinigt wurde; sondern es war der alte Nationalfehler der deutschen Nation, in welcher nach einem momentanen politischen oder religiösen Aufschwunge zur Einheit immer wieder mit verstärkter Kraft der Partikularismus hervorwucherte.

Die Theologen, welche nach Luther unter den Protestanten gleichsam als Stimmführer auftraten, hatten noch keine Ahnung von der Macht des wiedererwachten Katholicismus, nachdem er sich von dem Schlage, welchen ihm Luther beigebracht hatte, wieder erholt hatte, und ganz in ihre eigenen zum Theil noch verworrenen Ver-

hältnisse vertieft, sahen sie nicht die Gefahr, welche von dort heran-nahte und so erging es auch dem Jacob Andreä, welcher die Gefahr, welche durch die Verbreitung der Lehre der Calvinisten drohte, für viel größer hielt, als die war, welche die Angriffe, die in den katholischen Ländern gegen alle Protestanten mit großer Klugheit und Umsicht vorbereitet wurden, bringen konnten. Dieser falsche Eifer gegen die Lehre der Reformirten, und die Verkennung der wirklichen Gefahr, welche von den Katholiken vorbereitet wurde, bewirkte, daß das Werk des Jacob Andreä einseitig wurde, und nicht denjenigen Segen brachte, welchen es bei einer richtigen Erkenntniß und Voraussicht der Zeitverhältnisse hätte bringen können. Wer wollte aber den Andreä tadeln, der wenigstens einen großen Theil des nördlichen Deutschlands zur Einigkeit brachte und dadurch immer noch viel höher steht, als die meisten übrigen lutherischen Theologen jener Zeit, welche die damaligen Zeitverhältnisse noch viel weniger zu würdigen wußten.



